

wie die Zelle ihre Moleküle usw.) verändern und bleibt stabil, die Veränderung der Komponenten beeinflusst nicht sein Wesen. Die Emergente hängt zwar von den sie konstituierenden Komponenten ab, wird aber nicht von diesen vollauf bestimmt. Daher sind nach dem Emergentismus die Emergenzen keine bloßen Funktionen der Materie; sie sind Substanzen; ihre Struktur unterscheidet sich von der Struktur der sog. Konstituenten; die Struktur einer höheren Schicht läßt sich also nicht auf die Struktur niedrigerer Komponenten reduzieren und auch nicht aus dieser heraus erklären. Die höhere Schicht hat eine neue Art der Organisation und Gesamtheit, sie geht über ihre Komponenten - die Resultanten - hinaus. Die Emergenzen können daher nicht auf die sich bewegende Materie reduziert werden; diese wird allerdings hier nur als Materie physikalischen Charakters, d. h. als anorganisch verstanden. Aufgrund der mechanischen Materie läßt sich die Entwicklung nicht erklären, die den Charakter einer Integration, Komplexität, Aszendenz hat.

Der Emergentismus, der von der Kritik des mechanischen Materialismus ausging, griff anstelle einer wissenschaftlichen zu einer idealistischen Explikation. Er hypostasiierte qualitative Charakteristiken auf Kosten quantitativer, wollte den dialektischen Übergang quantitativer in qualitative Veränderungen und auch die dialektische Beziehung zwischen dem Ganzen und seinen Teilen (→ Ganzes/Teil) nicht anerkennen. Die Ausgangspunkte der materialistischen → Dialektik und des wissenschaftlichen Determinismus sind ihm fremd. Das fehlende Verständnis für die dialektische Beziehung von Qualität und Quantität, von Gesamtheit und Teil, führt den Emergentismus dazu, daß er außerstande ist zu erklären, warum und wie Entwicklung vor sich geht. Er konstatiert die Entstehung höherer Qualitäten, erklärt sie aber de facto nicht. Daher ist der Begriff 'Nisus' ein spirituelles Prinzip, das unbestimmt ist, nichts erklärt bzw. selbst nicht erklärt wird und nicht erklärt werden kann. In Abgrenzung zum Idealismus, zum eliminativen Materialismus (der keinen Geist kennt) und zum reduktiven Materialismus (der 'Geist' als einen Satz physikalischer Zustände auffaßt) hat im Rahmen marxistischer Literatur J. Erpenbeck (1986, 32f) den historisch-dialektischen als "emergenten" Materialismus bezeichnet: für diesen ist 'Geist' ein Ergebnis "von 'emergenten' (neue Entwicklungsqualitäten hervorbringenden) Bioaktivitäten"; Erpenbeck hält zugleich fest: "Der historische und dialektische Materialismus ist 'emergentistisch', aber nicht jeder

'Emergentismus' ist dialektisch und historisch-materialistisch."

Der dialektische Materialismus stützt sich bei seiner Erklärung der Entwicklung auf konkrete wissenschaftliche Prinzipien - auf die Gesetze der materialistischen Dialektik, auf die → Widerspiegelungstheorie und die Theorie der → Selbstorganisation, die von der modernen Naturwissenschaft weiter ausgebaut wurde (Kybernetik, Theorie der dissipativen Strukturen, usw.). Der Emergentismus stellt u. a. Erwägungen über neue Energieformen an (einschließlich der psychischen und spirituellen Energie), darüber, daß das Höhere energetisch das Niedrigere überschreitet, usw. Dadurch kommt er in Konflikt mit naturwissenschaftlichen Tatsachen (Gesetz über die Erhaltung der → Energie). Er legt zwar - ähnlich wie der → Holismus - gegenüber dem Mechanizismus Wert auf die Qualität und das Ganze, begreift aber diese Kategorien nicht in der dialektischen Beziehung zu Quantität und Teil. E. ist insofern ein sinnloser Begriff, ähnlich wie in der Vergangenheit die Begriffe 'Lebenskraft', 'Flogiston', 'Seele'. Das Konzept E. gehört in den Bereich einer nicht-wissenschaftlichen Metaphysik. An den Emergentismus lehnen sich eng der Kreationismus (z. B. J.E. Boodin) und in gewissem Maße auch der Teilhardismus an.

ALEXANDER, S., 1920, *Space, Time and Deity*, London. BOODIN, J.E., 1925, *Cosmic Evolution*, New York. BOODIN, J.E., 1934, *Three Interpretations of the Universe*, New York. ERPENBECK, J., 1986, *Das Ganze Denken. Zur Dialektik menschlicher Bewußtseinsstrukturen und -prozesse*, Berlin. FREY, G., 1958, *Gesetz und Entwicklung in der Natur*, Hamburg. MORGAN, C.L., 1923, *Emergent Evolution*, New York. SELLARS, R.W., 1926, *The Principles and Problems of Philosophy*, New York. SELLARS, R.W., 1920, *Evolutionary Naturalism*, New York. ZEMAN, J., 1988, *Theory of Reflection and Cybernetics*, Amsterdam.

Jirí Zeman, Prag

Zum Begriffsfeld: Bewegung; Entwicklung; Evolution; Gesetz/Gesetzmäßigkeit; Holismus; Materialismus; Materie

EMOTION/GEFÜHL - Im alltagssprachlichen Gebrauch werden die Begriffe 'E.', 'Affekt' und 'G.' synonym verwendet. Dies hängt damit zusammen, daß bedeutungsähnliche Begriffe als gegenseitig austauschbar und ersetzbar gelten.

1. Verwendung des Begriffs E., Affekt, G.

In den deutschen philosophischen Handbüchern und Lexika taucht der Begriff 'E.' selten auf. 'Affekt' und 'G.' werden hier traditionell favori-

siert (vgl. Hennings 1968 4.Aufl., 1503; Ritter 1971, 89; Krings 1973, 520). In ausländischen philosophischen Nachschlagewerken finden wir auch den Begriff 'E.' vor (vgl. Lalande 1968, 278-280; Edwards 1967, 479-493). In den psychologischen und pädagogischen Handbüchern und Lexika wird weiterhin auf 'G.' und 'Affekt' verwiesen (vgl. Lexikon der Pädagogik 1967; Dorsch 1970; 1982; Hofstätter 1972; Grubitzsch & Rexilius 1981/1987; Meyers kleines Lexikon 1986), aber in zunehmendem Maße vorwiegend auf den Begriff 'E.' zurückgegriffen (Asanger & Wenninger 1980; Rexilius & Grubitzsch 1986 u. a.). Allerdings ist diese Entwicklung nicht unwidersprochen geblieben. Den Vorschlägen, den Begriff 'E.' völlig aus dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch zu entfernen (vgl. Meyer 1933) bzw. die Mannigfaltigkeit von Emotionszuständen auf einen Einheitsbegriff (Aktivierung; vgl. Duffy 1962) zu reduzieren, stehen heute Versuche gegenüber, aus einer begrenzten Anzahl von Basisemotionen praktisch unbegrenzte Emotionsmischzustände abzuleiten, welche als primäre Bestimmungsfaktoren unser →Verhalten determinieren (vgl. Izard 1977, Plutchik 1980). In den philosophischen und fachwissenschaftlichen Publikationen finden erhebliche Auseinandersetzungen darüber statt, eine allgemein anerkannte Definition der 'E.' zu finden. Nicht zuletzt die präzise Bestimmung von 'Primär-, Sekundär-' und sogar 'Tertiär-' Emotionen steht noch aus. Auch die theoretische Klärung von Wesen, Genese und Wirkung von E. auf den Menschen harret einer Lösung (vgl. Rapaport 1977; Mandler 1979; Lazarus 1980; Ulich 1980; Schmidt-Atzert 1981; Scherer 1981; Kuhl 1983; Mandl & Huber 1983 u. v. m.)

Wissenschaftler, die den E. eine adaptive Funktion zuschreiben, wie Leeper (1948), Izard (1977), Plutchik (1980) stehen Wissenschaftler gegenüber, die E. grundsätzlich oder überwiegend als dysfunktional betrachten (Young 1949; Lazarus 1966). Die Charakterisierung von E. als handlungsregulierendes Steuerungsmoment (vgl. Leontjew 1977) behauptet sich ebenso wie die Bewertung der E. als (Vor)-Formen der →Erkenntnis und Handlungsbereitschaft/-ausrichtung (→Handlung), wobei sie sowohl als gesellschaftlich bestimmt begriffen werden als auch sich in subjektiven Handlungsnotwendigkeiten der Veränderung gesellschaftlicher Lebensbedingungen ausdrücken können (vgl. Osterkamp 1978; 1986). Bei der Entstehung der E. beschränken sich die an der Peripherie des Körpers ansetzenden Theorien (vgl. James 1884; Schachter und Singer 1962; Mandler 1975) auf Erregungen des

autonomen Nervensystems bzw. des Gesichtsausdrucks (vgl. Tomkins 1962; Tomkins & Izard 1966; Izard 1977), während zentralistische Theorien von einem oder mehreren Zentren im Zentralnervensystem ausgehen (vgl. Cannon 1927; 1931; Delgado 1966). Lerntheoretisch fundierte bzw. auf kognitive Beurteilungsprozesse zurückgeführte Emotionstheorien (Mandl & Huber 1983) ergänzen das vielgestaltige Bild der Emotionsgenese, ohne daß es zu einem Konsens in dieser Frage gekommen ist (→Lernen).

Seit der Antike reflektierte zunächst die Philosophie und seit dem letzten Jahrhundert die →Psychologie und physiologisch orientierte Medizin über 'E./G.'. Die Philosophie bemühte sich mit phänomenologischen Analysen (→Phänomenologie) und intuitiven Reflektionen das Wesen der G. zu ergründen und deren →Sinn/→Zweck im Hinblick auf menschliche Absichten und Handlungsweisen aufzudecken. Die Psychologie wendete ergänzend die introspektive Methodik und experimentelle Grundlagenforschung an, um zu objektiven und nachprüfbareren Ergebnissen zu gelangen. Dabei trug die Vorherrschaft der 'Elementenpsychologie' um die Jahrhundertwende - einer Psychologie, die psychisches Geschehen durch die Annahme kleiner Teile, den Elementen, zu interpretieren versuchte - und der 'behavioristische Funktionalismus' in den USA dazu bei, den Emotionsbereich als eigenständigen Forschungsschwerpunkt zu verhindern. Wundt (1913), Ziehen (1900 zit. n. Osterkamp 1986) und schon vorher Leibniz (1959) und Herbart (1888/1965) haben der E. jegliche Selbständigkeit abgesprochen. Die Neurophysiologie engte den Emotionsbegriff sogar auf die körperliche Komponente ein und entledigte sich genauso wie die klassischen und Neo-Behavioristen der Erlebnisseite der E. Im ersten Fall wurde es fachwissenschaftlich und im zweiten methodologisch begründet. Beide Herangehensweisen schädeten dem Erkenntnisfortschritt. So blieb es der 'kognitiven Wende' in der Psychologie (vgl. Neisser 1967) und den verschiedenen, teilweise neu aufkommenden Therapien vorbehalten, den E. wieder einen gebührenden Platz in der Forschung einzuräumen.

Diese Tendenz wurde im praktisch-psychologischen Bereich gefördert und unterstützt durch das wissenschaftliche und allgemeine Interesse an der Äußerung von G. im Rahmen des sich entwickelnden 'Psycho-Therapie-Booms'. Viele Therapieformen erzeugten eine allgemeine Aufmerksamkeit dadurch, daß sie sich auf das Erfassen und Annehmen, darüberhinaus auf die Deutung von gefühlsmäßigen Erlebnissen/Er-

fahrungen konzentrierten. So betonen die sog. 'erlebniszentrierten' Therapieverfahren das 'Ausleben' und/oder 'Ausagieren' der von den 'Klienten' selbst oft übergangenen, beiseitegeschobenen, nicht zugelassenen emotionalen Erlebnisse. Das gesellschaftlich verursachte individuelle Interesse an der Emotionsthematik geht einher mit einer spürbaren Sensibilisierung für die eigene Betroffenheit und Befindlichkeit, die sich dann auch in zahlreichen politischen Bewegungen (Anti-Atomkraft-, Frauen-, Häuserbesetzungsbewegung) wiederfindet.

Es ist nicht verwunderlich, daß sich die verschiedenen Disziplinen und Richtungen der Wissenschaften intensiv wieder mit dem Gebiet der E. beschäftigen. E. haben eine besondere Bedeutung für das →Verhalten und Erleben des →Menschen. Henckmann (1973, 521) betont, daß das Erkennen und das Fühlen zum Menschen gehören und ihn existentiell bedingen. "Das Reflektieren über die G.e ist zugleich ein Reflektieren über das Subjekt selbst."

Auch im Alltag besitzt die Sprache zahlreiche Bezeichnungen, um Gefühlszustände zu charakterisieren. Dabei beschränkt sich die Alltagssprache keineswegs auf die Beschreibung traditioneller G. wie Freude, →Angst, →Liebe oder Traurigkeit, sondern dehnt den Begriff auf →Wahrnehmungs- und Denkvorgänge aus. In vielen Fällen fällt es auch hier schwer, eine klare Aussage darüber zu machen, ob ein bestimmter Zustand nun eine E. kennzeichnet oder nicht. Es genügt oft die subjektive Aussage und Wertung als Maßstab einer Empfindung. Die individuelle Betroffenheit wird hervorgehoben und erhält vielfach den Charakter des Unerklärlichen und Unergründbaren. Dabei kann leicht die Erkenntnis verloren gehen, daß innere Erlebnisse durch öffentliche →Normen und →Werte bestimmt werden und diese Determinierung auch für den Sprachgebrauch gilt. Die aufgrund fremdbestimmter Lebensumstände von Individuen vollzogenen Wertungen können die individuelle Entwicklung fördern oder hemmen, je nachdem, ob die Zusammenhänge der Ursache-Wirkungsverhältnisse bewußt oder verdrängt werden. Die Klinische Psychologie richtet hier besonders ihre Aufmerksamkeit auf die Verbindung von 'Irrationalitäten' und körperlichen Krankheitssymptomen (Kruse 1985).

Die wissenschaftlichen Bemühungen sollten nicht dabei stehenbleiben, die jeweiligen Empfindungen (→Sinnlichkeit) nur dem Subjekt zuzuordnen, zu individualisieren, und damit dem Verstehen und Begreifen zu entziehen. Sie sollten die generelle Bedeutung der E. erschließen und damit

auch im Alltag helfen, Genese und Wirkung der E. zu begreifen.

Heute bemüht sich die Emotionsforschung darum, einen theoretischen (z. B. Erklärung der Emotionsarten) einen praktischen (z. B. Neurosenforschung), einen methodischen (z. B. Messen der Reaktionen des autonomen und vegetativen Nervensystems) einen entwicklungspsychologischen (z. B. Anlagebedingtheit oder Erworbenheit von E.), einen diagnostischen (Deutung/Interpretation von G.) und einen gesellschaftlich-sozialen Zugang (z. B. Politische Agitation) zu finden.

2. Versuch einer lexikalischen Bestimmung von E.

E.en können bestimmt werden a) als 'Sinnesempfindungen' (z. B. optische, akustische oder haptische Empfindungen) und b) als Erlebnisqualitäten des Menschen in der Individuum-Welt-Beziehung.

Die Erkenntnis einer Welt außerhalb von uns beginnt mit den Empfindungen. Sie vermitteln den Menschen Informationen über die Eigenschaften von Gegenständen und Erscheinungen. Durch Empfindungen können Unterscheidungen zwischen Farbe, Helligkeit, Tonhöhe, Lautheit, Berührung, Stellung und Haltung, Geruch, Geschmack, Temperatur und Schmerz (vgl. Rohrer 1960) getroffen werden.

Die anatomische Voraussetzung für alle Sinnesempfindungen besteht in einem Empfängerorgan (Rezeptor), Nervenleitungen in das Gehirn und einem ausführenden Organ (Effektor). Physiologisch betrachtet werden Informationen über äußere Reize von einem Empfängerorgan aufgenommen und über afferente (aufsteigende) Nervenbahnen in das Gehirn geleitet. Dort werden sie 'verarbeitet' und über efferente Bahnen, dem Effektor, weitervermittelt. Reize können Molekularbewegungen oder mechanische bzw. elektromagnetische Schwingungen sein. Informationsträger (Transmittersubstanzen) übermitteln sie dem Großhirn, wo sie dann verarbeitet, z. B. verglichen, gekürzt, verändert) werden. Durch die reflektorische Fähigkeit des Großhirns werden die ausführenden Muskeln aufgefordert zu reagieren. Die Erregungen im Körper sind jedoch unspezifisch und nicht bestimmten Erlebnisqualitäten zuzuordnen. Aus den von außen zu beobachtenden Erregungen, die zum Teil meßbar sind, ist nicht erschließbar, was die Person nun wirklich erlebnismäßig empfindet. Aus diesem Zusammenhang wird die besondere Einheit von Körper und Psyche deutlich (→Leib/Seele). Ohne die psychische Erlebnisfähigkeit

(=Bewertung) bleibt das körperliche Empfinden inhaltsleer.

Empfindungen und Erlebnisqualitäten haben sich in und aus der menschlichen Lebenstätigkeit entwickelt. Sie stellen Bewertungen dar von bewußtseinsmäßig erfaßten Umweltinformationen und werden als individuelle 'Befindlichkeiten/Betroffenheiten' spürbar. Sie ordnen sich dem Zweck unter, die Lebenssituation zu bewältigen und die individuelle Handlungsfähigkeit zu erhöhen. Maßstab für die Empfindung und das gefühlsmäßige Erleben der Umwelt sind die Befriedigung der →Bedürfnisse und →Interessen und daraus folgende Bedeutungen und Bedeutungsstrukturen der Individuen. Ein Bedürfnis kann zu einem Motiv werden und mit Hilfe von Mitteln Ziele der Befriedigung angehen. In der Rückmeldung des realen oder antizipierten Erfolgs/Mißerfolgs kann es zu neuen Einschätzungen und Bewertungen der Ziele/Mittel/Motive kommen und zu einer Veränderung (→Zweck/Mittel). E. sind somit handlungsregulierende und konstituierende Komponenten in einer komplexen Verflechtung von kognitiven, wertenden und motivationalen Handlungsstrategien. Die Besonderheiten der E. als Erlebnisqualitäten psychischer Art liegen darin, daß sie in und durch die Tätigkeit des Individuums ausgelöst werden. Diese Lebenstätigkeit dient developmentalperspektivisch dem Ziel, selbständiger und unabhängiger von Fremdbestimmtheiten zu werden. Während der Entwicklung gibt es Veränderungen der menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten. Die Richtung zeigt an, ob die menschliche Handlungsfähigkeit sich restriktiv entwickelt oder ob das Individuum individuelle/kollektive Möglichkeiten hat, seine Handlungsfähigkeit zu erweitern (vgl. Holzkamp 1983, Osterkamp 1986).

Nicht zuletzt die Bedeutung der E., zwischen den →Kognitionen und den →Handlungen zu vermitteln, zeigt, daß je nach gefühlsmäßigen Einschätzungen der erfahrenen/erlebten Individuum-Welt-Beziehung E. helfen können, Einsicht in die erfaßten Umstände und Ereignisse, Gegenstände und Personen zu gewinnen, insbesondere dann, wenn die objektiven Bedingungen durchdrungen werden (Holzkamp 1983). Aufgrund der Bewertung der Lebensumstände können die E. zu deutenden oder begreifenden, hilflosen oder affektiv gefärbten Handlungen führen, die immer durch Gefühlsausdruck begleitet werden. Sie zeigen an, ob es zur Nichtbefriedigung von Bedürfnissen oder zur Befriedigung von Absichten/Zielen/Motiven gekommen ist. Durch den Maßstab des Unbehagens

oder Behagens können die gesellschaftlichen, sozialen und individuellen Möglichkeiten der Gestaltung und der Unterdrückung/→Behinderung erschlossen werden. Das Wissen über die Bedingungen der Nichtbefriedigung von Bedürfnissen ist nicht immer (ausreichend) vorhanden. Es kann möglicherweise zu Denkprozessen kommen, die dazu führen, die →Wahrnehmungen zu verkürzen, Entscheidungen aufgrund falscher Einschätzungen vorzunehmen und zu Abwehrformen (Verdrängung, Verneinung) zu greifen. Körperliche und/oder psychische Erkrankungen als Folge unverarbeiteter E. können dann die Folge sein.

Die Besonderheiten der E. als Erlebnisqualitäten umfassen somit körperliche, mimisch-gestische, erkenntnisinvolvierte tätigkeitsorientierte Begleiterscheinungen bzw. Ausdrucksformen. E. spiegeln die Individuum-Welt-Beziehung wider (→Individuum/Individualismus), indem mit ihrer Hilfe Gegenstände, Erscheinungen Ereignisse und Zustände bewertet werden. Diese Einschätzungen resultieren aus der je individuellen Lebenssituation und enthalten positive und/oder negative 'Valenzen' und stellen 'Quellen der Erkenntnis' dar. Die menschliche Handlungsfähigkeit resultiert sowohl aus der gefühlsmäßigen Einschätzung als auch aus dem Grad des Begreifens und Erkennens der Bedingungen der Beziehungen Mensch-Natur und Mensch-Gesellschaft.

3. Andere Definitionen und Erklärungen

Henckmann (1973) sieht zunächst die Bedeutung der G. in der 'Selbsterfahrung' und die darin erkennbare persönliche 'Betroffenheit'. Diese entscheidet, inwieweit sich die Person den G. gegenüber stellt, sie akzeptiert bzw. verdrängt. Die Reflexion der individuellen Bedingungen, unter denen G. auftreten, ist Voraussetzung dafür, den Gefühlsbereich begrifflich einzugrenzen. Neben dieser Bedeutung, G. als individuelle und nur aus dem Individuum heraus verstehbare Erlebnisgegebenheiten zu verstehen, sieht Henckmann auch eine Reihe von allgemeineren Merkmalen. Neben der 'Rezeptivität' oder 'Passivität', G. wahrzunehmen, werden noch 'Intentionalität' und 'Ich-Nähe' betont. G. sind somit an Vorstellungen gebunden, die sich aus situationell bedingten Mensch-Welt-Beziehungen ergeben. Dabei stellen G. individuell unterschiedlich ausgeprägte und auch geäußerte Erfahrungen des →Ichs dar. Mit dem Merkmal der 'Unmittelbarkeit' der G. in der →Erfahrung des Menschen knüpft er an Überlegungen von Kant an, G. als

ein ursprüngliches 'Seelenvermögen' zu begreifen, obwohl dies in dieser Konsequenz von ihm nicht mitgetragen wird.

Für ihn erfüllen G. auch eine spezifische Erkenntnisfunktion des Menschen, einzusehen, welchen Sinn das Dasein und welche Ordnung das Ganze für den Menschen beinhaltet.

In verschiedenen Lexika und Handbüchern der Philosophie und Psychologie finden Versuche statt, G. und Affekte dem Begriff E. unterzuordnen (vgl. Horney, Ruppert, Schultze 1970). Viele äußern allerdings die Schwierigkeit, Gefühlsformen zu klassifizieren, eine Ordnung der Gefühlsarten vorzugeben und Abgrenzung gegenüber anderen psychischen Erscheinungen vorzunehmen (Dietrich/Walter 1970; Horney, Ruppert, Schultze 1970). Betont wird die 'komplexe Natur' der E., Hinweise auf die 'genetische Wurzelhaftigkeit' und 'Ursprünglichkeit' deuten den vorhandenen spekulativen Charakter der Bedeutungen der emotionalen Erscheinungen an. So ist es nicht verwunderlich, daß E. eher umschrieben werden, als daß nach Kriterien ihrer Bestimmung (vgl. Dorsch 1982) gesucht wird. E. werden als persönliche Stellungnahmen der Person zu den Inhalten des Erlebens aufgefaßt, wobei meist Lust/Unlustgefühle überwiegen. In den lexikalischen Bestimmungen zentrieren sich die Ergebniszusammenfassungen auf die Erkenntnisse des 'physiologischen' Zweiges (vgl. Cannon 1927), auf phänomenologische Betrachtungen (vgl. Lersch 1953) und ethologischen Klassifikationsversuchen (vgl. Darwin 1872; James 1884; Lange und James 1967; Izard 1977; Plutchik 1980) Dimensionsanalytische Ansätze führen die E. meist auf die Grundgefühle →'Lust/Unlust' und 'Aktivierung' zurück. (vgl. Ekman 1954; 1955; Block 1957; Traxel und Heide 1961; Kristof 1964; Yoshida 1970; Bottenberg 1972; Bush 1973; Lundberg und Devine 1975, Izard 1977, Averil 1980). Hinsichtlich weiterer Faktoren herrscht keine Einigkeit vor. Da sie jedoch nicht ausreichen, um alle G. zu charakterisieren, wurden Klassifikationsansätze mit entsprechenden methodischen Verfeinerungen (Cluster-Analyse) eingeführt und zu einem Dutzend getrennter Emotionsgruppen weiterentwickelt, deren Ableitung, wie an späterer Stelle noch gezeigt wird, kritisch reflektiert werden muß (vgl. Plutchik 1980).

Akzeptiert wird mittlerweile die enge Verbindung von kognitiven und emotional-motivationalen Gesichtspunkten (vgl. Traxel 1981; Dorsch 1982; →Motivation). In Ansätzen gelingt auch eine Betrachtungsweise der E. im Rahmen der Ganzheit des Menschen (vgl. Dietrich/Walter ebd. und Dorsch ebd.).

In den materialistisch orientierten Lexika (vgl. Klaus und Buhr 1972, Clauß 1976) wird der →Widerspiegelungscharakter der E. betont, ohne jedoch explizit auf die vorbegriffliche Bedeutung der E. einzugehen. Hier herrschen vorrangig die Bemühungen vor, G. zu klassifizieren. Clauß (1976) unterscheidet dabei zwischen "Primär-Emotionen", den "Vitalgefühlen" G., des →"Selbstkonzepts" und G., die die Umwelt betreffen. Er trennt "intentionale G.", die auf Personen und Objekte gerichtet sind, von den "Stimmungen", die das ganze Erleben repräsentieren und den "Affekten", die intensiv ablaufen und gelegentlich desorganisierende Wirkungen haben.

Bei Clauß ist der Hinweis auf die Bedeutung der gesellschaftlichen Beziehungen des Menschen für die Herausbildung der E. - die Sitten und Gewohnheiten des jeweiligen gesellschaftlichen Milieus und dessen →Ideologie - bedeutsam. Wir finden bei ihm auch den Aspekt der gelernten Bewertungsmuster und die mit Veränderungen der Einschätzungen einhergehende Änderung von Motiven.

4. Zur Begriffsgeschichte von 'G.', 'Affekt' und 'E.'

Das G. wird als eigenständiger philosophischer Begriff erst am Ende des 17. Jahrhunderts in den Wörterbüchern behandelt (italienisch *sentimento*; frz. *sentiment*; englisch *feeling*). In der Antike und im Mittelalter sprach man von 'Gemütsbewegungen' und 'Gemütszuständen'. Heute fassen die G. die Gemütsbewegungen im weiteren Sinne, die Leidenschaften im engeren und Sinnesempfindungen zusammen.

Philosophie hat sich von Beginn an besonders mit den Fragen beschäftigt, welche Bedeutung G. für den Menschen haben und sich bemüht, Ordnungsstrukturen des menschlichen Gefühlslebens zu finden. So spricht Platon (1959) davon, daß der Mensch sich durch Lust und Schmerzgefühle auszeichnet (→Lust/Unlust) und die Natur ihm 'Begierden' geschenkt habe, die ihn im weiteren Leben begleiten können und einen sinnvollen Weg begründen helfen. Im Zusammenhang mit ethischen Fragen nach dem →Sinn des Lebens entwickelte sich in der griechischen Philosophie die Tendenz, die E. als eine 'Mitgift' zu betrachten, die dem eigentlichen Sinn, ein Leben in Selbstverwirklichung zu erreichen, entgegensteht. Die Vernunft wird hervorgehoben bis zur Verteidigung der stoischen 'Apathie'. Die Existenz der E. wird nun eher negativ bewertet.

Im Verlauf der Entwicklung des →Christentums erfolgt eine Korrektur, weil die G. eng mit den

Willensrichtungen (→Wille) verbunden werden. Sie gewährleisten nun eine vernünftige Einordnung in die Gesamtsituation des Menschen. Augustinus' 4 Hauptleidenschaften (Schmerz-Freude, Angst-Begierde) ordnen sich in die Welt des Menschen als vitale Lebensbestrebungen ein. Rousseau (1965) führt alle G. auf den Selbsterhaltungstrieb zurück, wobei der Unterschied zwischen ihm und Augustinus darin liegt, daß für Rousseau die Natur eine göttliche Ordnung darstellt und Ziel menschlichen Strebens ist, zu der der Mensch zurückkehren muß, während für Augustinus Gott das erstrebenswerte Ziel ist, dem sich die vitalen G. unterordnen müssen. Die Versuche, G. unter dem Gesichtspunkt des 'Strebens', der 'Gerichtetheit' und 'Zielorientierung' zu begreifen (→Tätigkeit), reduzieren die G. auf den teleologischen Aspekt. Daraus resultierten sehr schnell Herangehensweisen, G. von den Erkenntnisprozessen zu lösen und jene als nur subjektiv zu begreifen und damit zu entwerten. Den Erkenntnisprozessen in Richtung auf Wahrheit und Objektivität wird die →Subjektivität gegenübergestellt, die sich im Gefühlsleben vorwiegend ausdrückt.

Thomas (zit. n. Henckmann, 1973, 531) ordnet die Willensrichtungen in seiner Lehre von den Affekten in einen *appetitus sensitivus* für das sinnliche 'Strebevermögen' und einen *appetitus intellectivus* für das vernunftbestimmte Wollen. Für Schopenhauer (zit. n. Henckmann 1973, 521) ist G. nur ein Sammelbegriff für alle Bewußtseinsphänomene, die nicht begriffliche Erkenntnis darstellen. Auch Ryle (zit. n. Henckmann, 1973, 521) gelangt zu einer Abgrenzung der G. von der Logik des alltäglichen Sprachgebrauchs. Nur innere Ereignisse seien als G. zu bezeichnen. Auch bei Kant kommt es zu einer Trennung, des G. unter dem Gesichtspunkt des Genusses von einer objektiv gedachten →Vollkommenheit in der Welt. Er betont die Subjektivität des G. der Lust am Schönen (Wohlgefallen) und des G. der Unlust am Häßlichen (Mißfallen), die wie die G. überhaupt zu den "empirischen Erkenntnisquellen" gehören (vgl. Ritter 1971, 84). Für Kant bleiben G. subjektiv und machen 'schlechterdings' keine 'Vorstellungen eines Gegenstandes aus'. Er weist auf die doppelte Bedeutung des Wortes, 'Empfindung' hin und verbindet die objektive (→Sinnlichkeit) mit dem Erkenntnisvermögen (→Erkenntnis), die subjektive mit dem G. G. werden von außen eingebracht, jedoch beruhen für ihn diese Empfindungen (des Vergnügens, des Verdrusses) nicht so sehr auf der Beschaffenheit der Dinge als auf der Fähigkeit des Menschen, durch sie gerührt zu werden. Ganz im Gegensatz

dazu verbindet Herder (1774/1964) Empfindung mit G. und spricht von 'geistiger Empfindung' und vom Erkenntnisvermögen der Seele. Für ihn ist wichtig, daß auf jeder Erkenntnisebene auch Empfindungen/G. stecken und G. und Vernunft eine Einheit bilden. Dieses Verhältnis von Denken und Fühlen, von 'Kopf und Herz' war für die Diskussion während der →Aufklärung dominierend. Neben dem Aspekt der Subjektivität und Einzigartigkeit von G., der Verbindungen der G. zu anderen Vorgängen im Menschen, kommt zugespitzt die Auffassung hinzu, G. als nicht verstehbar, unerklärlich, irrational zu begreifen. Fichte (1794/1965) spricht hier explizit von dem eingeschränkten Vermögen der G. Hegel (1952) betont die Bedeutung des Denkens gegenüber dem G. Er geht sogar soweit zu betonen, daß wer sich nur auf das G. beruft, sich 'der Gemeinschaft der Vernünftigkeit' ausschließt. In dieser Entwicklungslinie in der Begriffsgeschichte der G. neigt man dazu, stärker einen Gegensatz von →Denken und Fühlen zu ziehen, bis zur Zuspitzung, E. jegliche nützliche Bedeutung abzuspochen. Dagegen wird immer wieder auch beispielsweise in Theorien des →Sensualismus und anderen Positionen der →Aufklärung, schließlich in der Begründung einer →Existenzphilosophie die kognitive Funktion der E. hervorgehoben. Dies geht soweit, daß Scheler (1966) eine Theorie des 'emotionalen Apriori' und Heidegger (1927) eine 'Ontologie durch emotionale Erfahrungen' entwickeln kann, in deren Rahmen der Mensch die Welt entdeckt. Auch die Versuche, Gefühlsklassifizierungen vorzunehmen und Kriterien der Unterscheidung zu entwickeln, ergeben ein uneinheitliches Bild. Das ursprüngliche Prinzip des Hedonismus (→Lust/Unlust) beeinflusst die wesentlichen Bestimmungen der G. in der gesamten Philosophie-Geschichte. Die Stoiker differenzierten diese 'angenehm-unangenehm' - Antonymie auf 4 Hauptaffekte: die Lust, die Freude, die Begierde, die Unlust an Ärger und Furcht. Die deskriptiv orientierte deutsche Psychologie (u. a. Wundt 1913) griff diese Versuche auf, eine elementenpsychologische Betrachtungsweise auf die E. anzuwenden und diese von anderen Bewußtseinserscheinungen abzugrenzen. Wundt nimmt eine nun auf introspektiver Methodik gewonnene Systematisierung vor und ordnet den E. außer der Dimension 'Lust/Unlust' noch 'Erregung/Beruhigung' und "Spannung/Lösung" zu. Dagegen opponiert Titchner (1908) und hebt nur 2 Arten von G., nämlich 'Lust/Unlust' hervor. Er möchte nicht, wie seiner Meinung nach Wundt, 'G.' und 'Gefühlszustände' verwechseln. Der Gefühlszustand

sei ein Geflecht aus Empfindungen, die von dem eigentlichen G. 'Lust/Unlust' begleitet und eingefärbt werden.

Ziehen (1900) betont, daß G. keine eigenständigen Erlebnistatbestände, sondern bloße Eigenschaften von Empfindungen darstellen. Eine Empfindung beinhalte 3 Eigenschaften, die Qualität, die Stärke und die Gefühlstönung, wobei er unter Gefühlstönung auch die Dimension 'Lust/Unlust' versteht. Stumpf (1928) wiederum faßt G. als Empfindungsart und trennt sie von den Affekten.

Auch in der deskriptiven Betrachtung der Schulen der →Phänomenologie tauchen die aus der Philosophiegeschichte bekannten Problemlinien auf. So trennt Volkelt (1922 zit. Osterkamp ebd. 344) G. vom →Denken, ordnet aber dem G. durchaus eine vorbewußte, besser vorbegriffliche, Funktion zu. Auch Apfelbach (1922, 9) spricht vom 'Denkgefühl', das er als Denken ohne Worte, als eine dem 'Prozeß der Verörterung' vorgeordnete Erfahrung auffaßt. →Erfahrungen, Urteile und Entscheidungen gehören zum Unterbewußtsein (→Unbewußtes) als 'Reich der nicht-symbolisierten, nichtbegrifflichen G.' (Apfelbach ebd. 11, zit. nach Osterkamp ebd. 344).

Gerade die Gestaltpsychologie (→Gestalttheorie) hat sich das Verdienst erworben (vgl. Wohlfahrt 1928; Sander 1962), die G. als Vorformen diffuser artikulierter Erfahrungen bzw. als 'Vorgestalten' einzuschätzen. Aus ihnen gehen alle wirklichkeitsbezogenen Wahrnehmungen und Denkvorgänge 'aktualgenetisch' hervor.

Nach Krueger (1929) erwächst hier jede intellektuelle, abstrakte Aktivität aus einem Gefühlshintergrund. Dieser bilde als 'Komplexqualität' der Gesamtheit psychischer Inhalte den Rahmen, der die Erfahrungen verbindet.

Osterkamp (ebd.) weist darauf hin, daß die erkenntnisleitende Funktion des G. unter dem emotionsgeschichtlichen Zweig der Aktivitätsforschung (vgl. Duffy 1951; 1962 u. a.) und den behavioristischen Zweifeln und Ablehnungen gegenüber der →Phänomenologie und Introspektionsmethode wieder verlorengeht. Die funktionalistische Phase der →Psychologie mit ihrem methodisch exakten Wissenschaftsanspruch ignoriert das in deren Augen, unwissenschaftliche und nicht bearbeitbare Problem 'E.'. Dennoch gewinnen die Positionen an Bedeutung, die den E. nicht eine untergeordnete Funktion zusprechen, sondern in die Ganzheit der Person zu integrieren versuchen und eine Vermittlungsfunktion zwischen →Kognitionen und →Handlungen annehmen (Cofer 1975; Gordon 1978; Heller 1980; Forsyth & McMillan 1981 Kleiber &

Stadler 1981; Kagan 1984). Daneben stehen aber auch noch unablässige und fruchtlose Bemühungen, durch Klassifikations- und Dimensionsanalysen Ordnung in das menschliche Gefühlsleben zu gewinnen, E. gegenüber anderen Phänomenen abzugrenzen, eine Reduzierung auf neurophysiologische Aspekte vorzunehmen oder erbbiologisch-ethologische Forschungen anzustellen, die herausfinden sollen, welche E. genetisch festgelegt sind. Daneben stehen kognitive Ansätze, die zu sichten versuchen, wie die Verflechtung von kognitiven, motivationalen und emotionalen Aspekten des Verhaltens und Handelns aussieht (Mandler 1979; Lantermann 1982; Huber & Mandl 1983 u. a.) und Ansätze, die eine Integration der verschiedenen Aspekte des Forschungsgegenstandes 'E.' vornehmen möchten (Ulich 1982, Kuhl 1983 u. a.).

5. Gegenwärtiger nicht-marxistischer Forschungsstand

Die Psychologie hat sich in den letzten 100 Jahren nur phasenweise intensiv mit der Emotionsproblematik beschäftigt. Zeitweise überwog die Auffassung (vgl. Elementenpsychologie; Behaviorismus), den E. einen eigenständigen Charakter im Zusammenhang mit den psychischen Erscheinungen abzusprechen. Der gegenwärtige Forschungsstand repräsentiert Theorien und Modelle, die sich durch 'Einseitigkeiten', 'unzulässigen Verallgemeinerungen' und 'unbefriedigenden Universalansprüchen' auszeichnen (vgl. Ulich 1982, Kuhl 1983, Osterkamp 1978; 1986). Gerade die Schwierigkeit, die vorhandenen Denkmodelle und Theorien zu ordnen, deuten das 'Chaos' (vgl. Schmidt-Atzert 1981) bisheriger Forschungsstrategien im Rahmen der Emotionsforschung an. Auch Ulich stellt seine Unzulänglichkeit in dem Versuch fest, die Emotionstheorien unter 'biologisch-physiologischen', 'kognitiv-handlungstheoretischen' und 'entwicklungsorientierten' Denkmodellen befriedigend zu systematisieren. Zum einen liegt das daran, daß manche Autoren, beispielsweise Plutchik, unterschiedlichen Ordnungsgesichtspunkten zugeordnet werden können. Zum anderen fehlt ein überzeugender Ansatz, der trotz mannigfacher Überschneidungen die heterogenen Ansätze miteinander verbinden kann. Im wesentlichen werden die E. nicht in dem dynamischen Zusammenhang von →Kognitionen, →Motivationen und →Handlungen berücksichtigt und daher nur unzureichend in das Gesamtgefüge von menschlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten eingeordnet. Oft überwiegen dann Untersuchun-

gen von Einzelphänomenen mit der Folge einseitiger Erklärungsansätze und Begründungen (vgl. Lazarus 1966; Weiner 1972; Bower & Cohen 1982 u. a.).

Ulich (1982), Kuhl (1983) und Osterkamp (1986) versuchen nun von 'differential-psychologischen' (Ulich) 'systemtheoretischen' (Kuhl) und 'kritisch-psychologischen' (Osterkamp) Gesichtspunkten aus, den Universalanspruch vorhandener Emotionstheorien zurückzuweisen, die vorhandenen Forschungsergebnisse, Voraussetzungen und Beschränkungen zusammenzufassen und für die Theorie bzw. Forschungspraxis perspektivische Überlegungen anzustellen.

Ulich betont dabei die Notwendigkeit, E. nicht als isolierte Erscheinungen zu thematisieren, sondern die → Person als Ganzes in ihren Lebens- und Handlungszusammenhängen, ihren sozialen, materiellen und ideellen Beziehungen zur Umwelt zu berücksichtigen. Dabei sollen ihre Befindlichkeiten, Zuständlichkeiten und Betroffenheiten untersucht werden, so daß eine 'differentialpsychologische Emotionstheorie' begründet werden kann. Diese soll dann in der Lage sein, Erklärungen und Vorhersagen zu gestatten, "warum welche Menschen mit welcher Biographie und Lerngeschichte in welchen Situationen welche E. mit welcher Wirkung erleben." (Ulich 1982, 227).

In ähnlicher Weise begründet Kuhl seinen systemtheoretischen Erklärungsansatz, der die wechselseitige Verflechtung emotionaler, kognitiver und motivationaler Vermittlungsprozesse im Verhalten der Individuen berücksichtigt. Für den dynamischen Prozeß zwischen emotions-, kognitions- und motivationspsychologischen Gesichtspunkten bezieht er 5 Einflußgrößen des Emotionszustandes ein (vgl. Kuhl ebd., 1), nämlich (1) das Ergebnis der zeitlich parallel beteiligten Stufe der kognitiven Informationsverarbeitung, (2) die Art und Intensität des vorher angeregten Emotionszustandes und (3) Rückmeldungen über eventuell inzwischen erfolgtes oder vorweggenommenes Ausdrucksverhalten, (4) autonomes → Verhalten und (5) zielgerichtetes Handeln.

Osterkamp findet einen Ansatzpunkt für die Wechselbeziehung von kognitiven und emotionalen Prozessen der Individuen in den Zielen, relevante Lebensbedingungen zu kontrollieren: Sie vermag dabei auf marxistischer Grundlage die historisch bestimmten spezifischen Bedingungen herauszuarbeiten, unter denen die meisten Emotionstheorien entstanden bzw. den Bereich, in dem sie gelten, zu identifizieren. Der

aktiv verändernden, kooperativen Einflußnahme auf die relevanten Lebensverhältnisse bzw. das sich arrangierende, angepaßte Verhalten auf diese entspricht in der Entwicklung der Handlungsfähigkeit die Besonderheit menschlicher Lebenstätigkeit, in die sich die E. als Wertungen der Umweltgegebenheiten einordnen. Hier liegt der grundsätzliche Unterschied zu jeder Art von bloß 'organismischer' Lebensweise, wie sie von vielen Emotionstheorien gesehen wird. Osterkamp entfaltet diesen Aspekt auf der Grundlage der vorhandenen Erklärungsversuche zur Emotionsforschung und gelangt zu Schlußfolgerungen auf der Basis kritisch-psychologischer Analysen.

Eine differenzierte Bestimmung der E. finden wir bei Izard (1977). Ausgehend von Tomkins (1962) unterscheidet er zwischen der Ursache und dem Auslöser einer E. Die Ursachen für das Entstehen sind in der Außenwelt zu finden, den Auslöser finden wir in neuronalen Prozeßverbindungen. Mit dieser grundlegenden Herangehensweise wählt er 10 primäre E. aus. Dazu zählt er drei positive E., → Interesse, Freude, Überraschung und 7 negative E., Traurigkeit bzw. Kummer, Ärger, Ekel, Furcht, → Scham, Verachtung, → Schuld. Genau wie Plutchik (1980) diskutiert Izard die 10 E. unter dem Gesichtspunkt einer phylogenetisch erworbenen Erbgrundlage, wobei dies aber (z. B. von Kuhl 1983, 6) zumindestens für die 'Schuld' bezweifelt wird, weil die soziale Funktion der Schuld in der Motivierung der Anpassung des Verhaltens an soziale Normen zu suchen ist. Dies entspricht einer aufgrund von gesellschaftlichen Bedingungen entwickelten Notwendigkeit und ist historisch veränderbar.

Als weitere nennenswerte Versuche, die E. zu bestimmen, können die von Kruse (1985, 1986) Schmidt-Atzert (1981) und Ulich (1982) erwähnt werden. Während Schmidt-Atzert für die Emotionsforschung das 'subjektive Erleben', 'die physiologische Verankerung' der Erlebnisqualitäten und das begleitende 'Ausdrucksverhalten' betont (vgl. Schmidt-Atzert ebd. 14-22), versteht Kruse unter E. einen differenzierten 'Komplex', der psychophysiologische Reaktionsmuster integriert und sich aus 7 Komponenten zusammensetzt. Eine Theorie der E. muß für ihn diese Komplexität berücksichtigen und die damit verbundene 'Multifunktionalität' der E. im Auge behalten:

1. E. sind mit physiologischen Prozessen verbunden.
2. E. sind mit motorischen Innervationen verbunden.

3. E. steuern unmittelbar die Mimik.
4. E. sind mit Prozessen der →Wahrnehmung verbunden.
5. E. wirken mit kognitiven Funktionen zusammen.
6. E. besitzen eine subjektive Komponente.
7. E. sind komplexe Gebilde, die neben Affekten auch Gedanken, bildliche Vorstellungen und Sinneseindrücke unterschiedlicher Art umfassen (Kruse ebd., 27-28).

Diese 7 Komponenten umfassen für Kruse die Funktionen der "Aktivierung", der "Handlungsvorbereitung und des Körperausdrucks", der Steuerung "sozialer Interaktionen", der "Bewertung des Reizinputs nach seiner vitalen Bedeutung", der "Funktion der Handlungsregulation" und der "Signalfunktion" (Kruse ebd. 26). Genau wie bei Ulich (1982, 38) liegt die Stärke der Überlegungen von Kruse in der umfassenden Zusammenfassung der Aspekte der E. Jedoch ist noch unklar, wie diese Komponenten bzw. Bestimmungsmerkmale zusammengefaßt eine Theorie ergeben können. Ulich verknüpft Bestimmungsmerkmale aus dem Alltagsverständnis mit den verschiedenen Forschungsbestrebungen aus unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Sicht und gelangt dann zu den Merkmalen, daß E. einzigartige, unwillkürliche, in den zwischenmenschlichen Beziehungen entstandene seelische Zustände sind. Sie werden meist mit einem erhöhten Grad von subjektiver Erregung erlebt, in denen sich die Person als passiv erfährt und Informationen über nicht-verbale Kanäle bevorzugt weitergibt. Es ist kritisch anzumerken, daß E. keineswegs als passive, nur entgegensichende psychische Erscheinungen zu sehen sind. Gerade Schafer (1982) und Langer (1967) weisen darauf hin, daß, wenn man in der Sprachregelung auf abstrakte Substantive wie Liebe, Trauer, Eifersucht, Kummer verzichtet und stattdessen Verben, Adverben und adverbale Wendungen gebraucht (lieben, trauern, eifersüchtig oder kummervoll), dann deutlich wird, daß E. erleben als ein Handeln zu verstehen ist.

Haselmann (1984) sieht darin die Erkenntnis, daß "E. nicht passiv erlitten sondern aktiv vollzogen" werden und daß es wesentlich ist, diese bei sich zu verstehen und auch zu erleben. (Haselmann 1984, 108)

Den gegenwärtigen Forschungsstand zu charakterisieren, bedeutet, auf die vorhandenen Theorien unter dem Gesichtspunkt des in ihnen sich widerspiegelnden →Menschenbildes einzugehen. Zunächst gibt es Theorien, die den Menschen in der evolutionären Kontinuität von Tier

und Mensch als 'Tier' begreifen. Dann gibt es Vorstellungen, die den Menschen in der sozialen Umgebung als ein zu erregendes bzw. erregbares und aktivierbares Wesen mit entsprechenden angeborenen und gelernten Erlebnis- und Handlungsbereitschaften sowie sekundären Bedürfnissystemen ausgestattet sehen. Ferner gibt es Theorien, die den Menschen in dessen Selbstverantwortung und Selbstregulierungsfähigkeit als denkendes, handlungssteuerndes Erkenntniswesen bewerten, das in der Lage ist, Störungen zu beseitigen, aber auch von diesen betroffen zu werden.

5.1 Der Mensch als biologisch vorprogrammiertes, triebbedingtes Instinktwesen

Hierzu zählen Autoren wie Darwin (1872), McDougall (1923) und Plutchik (1980). Der →evolutionsbiologische Ansatz Darwins entstand auf der Grundlage von vergleichenden ethologischen Beobachtungen und experimentellen Studien, insbesondere unter dem Gesichtspunkt von Ausdrucksbewegungen. So sah dieser eine Kontinuität des emotionalen Ausdrucks bei Tieren und Menschen und erklärte diese durch die Anforderungen im 'Kampf ums Dasein'. In diesen Auseinandersetzungen bekommen die Aktionen und Vermittlungen zwischen den Angehörigen durch Signale die Funktion, die Überlebenswahrscheinlichkeit zu erhöhen bzw. zu sichern. Nach den Auffassungen von Darwin sind diese Ausdrucksbewegungen biologisch-genetisch vorprogrammiert und durch →Lernen modifizierbar. Sein Interesse war allerdings mehr auf das Ausdrucksverhalten als auf E. gerichtet. E., wie Schreck oder Furcht, hatten für ihn lebenserhaltende Funktionen für alle Lebewesen.

Diese Auffassung ist von Plutchik (1980) wieder aufgegriffen worden und zu einer umfassenden Emotionstheorie entwickelt worden. Er versteht E. als →Dispositionen (Erlebnis- und Handlungsbereitschaften), die den Menschen helfen, sich an ihre Umwelt anzupassen. Plutchik begründet diese Theorie mit der These, die Überlebensfunktion der E. habe auch noch heute ihre Gültigkeit, weil die E. aus dem Leben nicht verschwunden seien. Die Kritik an diesen Auffassungen fußt auf den Überlegungen im Rahmen einer funktionalistischen Denkweise, die vorwiegend an dem →Zweck-Mittel-Zusammenhang ansetzt und den Ursache-Wirkungs-Zusammenhang ignoriert bzw. geringerschätzt. Dieses teleologische Denken war im 19. Jahrhundert vorherrschend, um Sinnzusammenhänge in Analogie zu Naturvorgängen auch in der Psyche zu entdecken. Ähnlich

argumentieren heute Autoren, die E. verstehen als auf 'eingebaute' automatisch funktionierende Mechanismen der Regulation (vgl. Folkman/Schaeffer/Lazarus 1979, 270), auf den 'Signalcharakter' bzw. auf die 'Unterbrechungsfunktion' in Gefahrensituationen (vgl. Freud 1940; Lazarus, Kanner, Folkman 1980). Die Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit wird in 'Störreiz-Modellen' oder in handlungstheoretischen Auffassungen aufgehoben (vgl. Weinrich 1980, 124). "Die E. ist der innere Motivator, der eine Bereitschaft zur besseren Anpassung herstellt." Die E. kann sich in einer →Handlung 'entladen', die eine äußere 'anpassungs-förderliche' Veränderung herbeiführt.

Die E., welche als Garanten für das Überleben von Tier und Mensch dienen, werden nun von Plutchik in Taxonomien dargestellt. Sie sind evolutionstheoretisch auf allen Stufen repräsentiert und werden als Primäremotionen aufgefaßt. Sie sind zielgerichtet und relevant für den biologischen Anpassungsprozeß. Plutchik gelangt zu 8 Primäremotionen (Furcht/Schreck; Ärger; Wut; Freude; Traurigkeit/Kummer; Aufnahme/Vertrauen; Ekel; Erwartung; Überraschung)

Plutchik (1980, 157) organisiert die 8 E. in einem Strukturmodell, das einer halbierten Apfelsine gleicht. Die Segmente gleichen den acht Emotionsdimensionen. Eine Intensitätsdimension verläuft vertikal zu der Emotionssegmentierung, die für die Furchtemotion z. B. von einem milden Unbehagen bis zum extremen Schrecken verläuft. Am unteren Ende verengt sich das Modell, um die Annahme auszudrücken, daß bei sehr niedrigen Intensitätsstufen kaum noch qualitative Unterscheidungen zwischen verschiedenen E. möglich sind. Horizontal sind die E. hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit angeordnet. Es kommt in seinem Modell zu Emotionsmischungen primärer, sekundärer und tertiärer Art. Man kann mit diesem Modell aber nicht beschreiben, warum in einer bestimmten Situation jemand angemessen oder unangemessen emotional reagiert. Plutchik geht davon aus, daß die Funktion von E. erbbiologisch vorprogrammiert sei. In seinem Modell werden bestimmte notwendige Funktionen wie Schutz, Reintegration, Orientierung geradezu ideal von der Natur durch entsprechende Reize und korrespondierende Gefühle ausgelöst. Kuhl (1983) spricht kritisch von einer willkürlichen Darstellung der Taxonomie, eine Kritik, die zweifellos auf ähnliche Versuche in der Geschichte (vgl. Mc Dougal 1923; Tomkins 1962; Izard 1977) auch angewendet werden kann.

Auch innerhalb der →Psychoanalyse liegt das Verständnis der Affekte im evolutionsgenetischen Herangehen. Krause (1985) beruft sich auf Ekman (1981), Scherer 1983 und Darwin (1872), wenn er betont, daß alle Affekte (G., E.) eine evolutionäre Geschichte haben, und daß die Prototypen des mimischen Affektausdrucks bei allen Lebewesen vorhanden sind. Dieses Affektausdrucksverhalten ist in den ersten Lebenswochen beobachtbar, ehe kognitive Tätigkeiten diese abbauen können. Im Rahmen der Sozialisation kommt es zu einem Zurückdrängen der Primäraffekte entsprechend den kulturell und sozial definierten Rollen, und es erfolgt eine Integration von internen physiologischen Veränderungen, von mimischem und/oder gestischem Ausdrucksverhalten, von Handlungsbereitschaften im motorischen System; z. B. Fluchtreaktionen bei Angstzuständen, der Wahrnehmung dieser Veränderungen und deren Interpretation durch das Individuum. Bei Neurosen und Psychosen gelingt diese Verarbeitung nicht mehr, und es kommt zu krankhaften Erscheinungen und Symptomen.

"Die biologische Grundlage für die Möglichkeit einer Verwirrung der Selbst- und Objektrepräsentanzen ist darin zu finden, daß jeder kognitiven Ordnungsbildung eine affektive vorausgeht" (Krause 1985, 287).

Die kognitiv-affektive Wahrnehmung der Identität von Körper und Seele gelingt nicht bei allen Menschen. Krause vermutet als Ursachen nicht nur externe Traumatisierungen, sondern besonders konstitutionelle intensive Affektbereitschaften und Triebwünsche. Die →Psychoanalyse (Freud) interessierte sich seit den Studien über die Hysterie (1895) für die →unbewußten mentalen Prozesse, die zwischen der Wahrnehmung eines eine E. auslösenden Reizes und dem daraus folgenden Verhalten ablaufe. E. treten gemischt auf und gehen mit Konflikten einher (Freud 1915). Aber außer einigen Hypothesen über einzelne E. wie →Angst (Freud 1926) und →Schuldgefühle (Freud 1923) ist keine geschlossene Emotionstheorie seitens der Psychoanalyse erkennbar. Kutter (1983, 57 ff.) versucht, die verschiedenen Aspekte 'triebpsychologische', 'ich-psychologische' und 'objektbeziehungspsychologische' Ansätze der Psychoanalyse darzustellen und zu einer geschlosseneren Theorie zusammenzufassen.

5.2 Der Mensch als Reflexwesen

Obwohl funktionalistische Richtungen der →Psychologie, besonders im Behaviorismus und

Neobehaviorismus (→Verhalten; →Lernen) repräsentiert, nie explizit zu den E. Stellung genommen haben, ist jedoch ein Einfluß auf die Bestimmung von Forschungsprioritäten für die Emotionspsychologie erkennbar. Watson (1919, 195) definierte E. als ein angeborenes, klassisch konditionierbares Reaktionsmuster und unterschied auf der Basis von Beobachtungen drei angeborene emotionale Reflexe, welche er mit Wut, Furcht und Liebe bezeichnete. Typisch für die nachfolgenden neobehavioristischen Analysen ist die Konzeptualisierung von E. als intervenierende Variable mit motivationalen Eigenschaften (vgl. Dollard 1939; Hull 1943; Mowrer 1960; Miller 1951). Die radikalen Behavioristen beschränken sich bei der Analyse von E. auf die Untersuchung der Effekte emotionaler Auslöse-reize und auf ein etabliertes operantes Verhalten (vgl. Skinner 1953, 160; Estes und Skinner 1941). Gemeinsam ist den behavioristisch-lerntheoretischen Beiträgen zur Emotionsforschung die kontextuelle Perspektive bei der Definition und Klassifikation von E. (vgl. Baltes, Reizenstein 1985, 69) und die Betonung der Bedeutung von Lernprozessen für die Emotionsentwicklung. Hier ergeben sich Anknüpfungspunkte für kognitive Ansätze in der Emotionsforschung (vgl. Mischel 1973; Krohne 1980; Averill 1980; Schwarzer 1981; Huber & Mandl 1983).

Pawlow (1953) untersuchte E. nur im Bereich der neurophysiologischen Ursachen sog. experimenteller Neurosen. Er befürwortete eine Auffassung, nach der es bei Konflikten zwischen Erregungs- und Hemmungsprozessen entsprechend auf seelischer Seite zu Neurosen kommt, deren Ursache aber eine Störung der zentralnervösen Prozesse seien.

Die Untersuchung der Verbindungen und des Zusammenhangs von Empfindungen und körperlichen Vorgängen ist die zweite Entwicklungslinie, E. als Reaktionsmuster/Reflexe zu sehen. Die physiologischen Begleiterscheinungen hatte W. James untersucht und eine Theorie entwickelt, nach der Reize Empfindungen auslösen, die zunächst nur zur Erregung bzw. zur Veränderung in peripheren, an der Grenze zwischen Körper und Umwelt liegenden Organen und Teilen des autonomen Nervensystems ansetzen, z. B. verändern Muskelspannungen die Schweißdrüsenproduktion. Erst über eine Verarbeitung im Gehirn kommt es dann im Rahmen des Wahrnehmungsprozesses zur E. So ist für James (1884) E. nicht eine Reaktion auf einen Umweltausschnitt, sondern als →Wahrnehmung auf eine körperliche Reaktion aufzufassen. James faßt dieses in der Kurzformel zusammen, daß wir

nicht zittern, weil wir Angst (→Angst/Furcht) erleben, sondern daß wir Angst erleben, weil wir zittern. Er berücksichtigt allerdings in erster Linie dabei die unwillkürlichen, autonomen Reaktionen als emotionsstimulierend. Lange (1885) und Wenger (1950) haben dann in Analysen die Emotionsentstehung eher auf vasomotorische Störungen in den Eingeweiden reduziert. Dies hat James nicht angenommen, weil er durch introspektive Berichte von Schauspielern fand, daß diese für verschiedene Gefühlszustände auch typische Gesichtsausdrücke willkürlich reproduzieren können, ohne daß es zu einem Emotionserlebnis kommt. Für beide Theorien gilt, daß sie mittlerweile als überholt gelten können.

Schon Cannon (1927) hat kritisch darauf hingewiesen, daß die Eingeweide zu undifferenziert reagieren, um als Rückmeldung über ihre Aktivitäten differenzierte E. erklären zu können.

Auch zeigten die experimentellen Induktionen viszeraler Prozesse durch Injektion von Adrenalin nicht das Ergebnis von Emotionserlebnissen (vgl. Maranon 1924; Cantril und Hunt 1932).

Ebenso verhindert die chirurgische Trennung der Eingeweide vom zentralen Nervensystem keineswegs, daß emotionale Reaktionen auftreten (vgl. Kuhl 1983, 9). Es ist bis heute offen, wie physiologische Erregungen in das Gefühlsleben eingehen, wie der zeitliche Ablauf der Erregungen verläuft und ob es emotionsspezifische Erregungsmuster gibt (vgl. Cofer 1975, 91 ff. und Ulich 1982, 105). Die Lokalisierung in Teilen des Nervensystems ist inzwischen genauer bestimmbar (vgl. Böse 1986).

Da das Postulat, E. seien lediglich psychische Korrelate physiologischer Aktivierungen, nicht mehr aufrechtzuerhalten war, haben Schachter & Singer (1962) untersucht, welche Bedeutung die kognitive, situationsabhängige Einschätzung bzw. Interpretation der unspezifisch physiologischen Erregungen hat. Sie nahmen an, daß spezifische E. aus der Interaktion der erlebten Aktivität des autonomen Nervensystems und der kognitiven Interpretation dieser Aktivitäten entstehen (Zweifaktorentheorie). Die Wahrnehmung des Erregungszustandes führt nach dieser Theorie zu dem Bedürfnis, die Ursache der eigenen Erregung zu benennen. Das Originalexperiment von Schachter zeigte, daß der Handelnde aktiv nach einer Erklärung für Wirkungsweisen, die nicht aus der →Situation erklärbar sind, sucht. Allerdings konnten die Ergebnisse nicht vollständig befriedigen, und die Annahme, daß durch

die kognitive Interpretation einer Erregung aus dem unspezifischen Erregungszustand eine der vielen qualitativ unterscheidbaren Emotionszustände herausdifferenziert werden können, erwies sich als nicht haltbar. Psychische Belastungen führen zu sehr unterschiedlichen physiologischen Reaktionen, wobei diese in Abhängigkeit von Umweltwirkungen zu sehen sind (vgl. Grinker 1966).

Theoretisch haben gegen die Ergebnisse von Schachter Berkowitz (1967) und Lang (1971) Stellung genommen. Aus methodischen Gesichtspunkten heraus bezogen Lazarus (1968), Leventhal (1974) und Plutchik (1967) Stellung. Kuhl (1983) spricht von einem einfachen Imitationseffekt. E. können entstehen, wenn aufgrund einer Erhöhung der erlebten Aktivitäten des autonomen Nervensystems nach einer kognitiven Interpretation gesucht wird. Dies zeigen auch neuere Untersuchungen, die aber nicht zu einheitlichen Ergebnissen kamen (vgl. Marshall und Zimbardo 1979; Maslach 1979).

Insgesamt sind die 'peripheralistischen' Theorien der Emotionsentstehung als Rückmeldung autonomer Reaktionen nicht zu halten. Neben diesen Richtungen gibt es auch Ansätze, die sich auf einen ausdruckspsychologischen Ansatz beschränken, zumal bereits das Gesicht eine außerordentlich differenzierte und rasch reagierende Muskulatur besitzt. Tomkins (1962) formulierte hier als erster die These, daß eine spezifische E. identisch ist mit der Rückmeldung eines spezifischen Gesichtsausdrucks und diese wiederum das subjektive Emotionserlebnis ausmacht (vgl. auch Gellhorn 1964, 46). Abgeschwächt wurde diese These von Izard (1977), der die Rückmeldung des Gesichtsausdrucks allerdings als nur eine von drei integrierten Komponenten der E. ausmacht. Er nennt ferner noch Aktivitäten des zentralen und des somatischen Nervensystems, sowie das subjektive Emotionserlebnis.

Neben den Nachweisen für diese 'facial-feedback' Hypothese belegen vor allem McCaul, Holmes und Solomon (1982); Tourangeau und Ellsworth (1979), daß das allgemeine physiologisch gesteigerte Erregungsniveau für die Wirkungen verantwortlich ist. Auf ethnologische Untersuchungen in dieser Hinsicht verweisen Ekman und Friesen (1971). Alle Untersuchungen belegen einen Zusammenhang zwischen Emotionserleben und Ausdruckerscheinungen, der aber nicht unbedingt die Ausdrucksabhängigkeit des Emotionserlebens, sondern eher die Emotionsabhängigkeit des Ausdrucksverhaltens anzeigt.

Kuhl (1983) sieht Rückzugsbewegungen der vorhin beschriebenen 'peripheralistischen' Thesen bis hin zu Leventhal (1980), der eine 'Vorwärtsmeldungs-Hypothese' formulierte. Leventhal sieht die zeitlich früher vorliegenden effektiven Informationen über die auszuführende Mimik als emotionsveranlassend an. Auch bei ihm entdecken wir das Problem, daß der Einfluß der kognitiven Faktoren auf die Entstehung der E. unterbewertet wird. Auf eine kritische Einschätzung dieser Theorie wird auf Kuhl (1983, 13) verwiesen.

Neben diesen Theorien gibt es wesentlich verbreiteter die Auffassung, E. entstünden im Zentrum des Gehirns (Cannon 1927; Arnold 1960; Delgado 1966; Clemente und Chase 1973). Duffys (1943) lange Zeit führendes Konzept einer einheitlichen psychophysischen Aktivierung von E. wurde zugunsten von einem 'Mehrzentren-Modell' aufgegeben. Das limbische System vermittelt nach der Auffassung von Arnold (1960) das Erleben der für alle E. grundlegenden Kategorien von positiver und negativer Befindlichkeit. Der Hippocampus aktiviere emotionsbezogene Erinnerungen und Verhaltensimpulse, die durch die Beteiligung des Kleinhirns zu differenzierten Handlungsplänen führen.

Insgesamt wird die Diskussion kontrovers geführt, ob physiologische Erkenntnisse ausreichen, E. zu erklären. Für Lazarus (1966) sind die kognitiven Anteile wichtiger als die physiologischen. Auch Mandler (1975) will die E. nicht auf physiologische Erregungen reduziert wissen.

Die 'Aktivierungshypothesen' haben eine Fülle von Untersuchungen im Bereich der Angstforschung ausgelöst (vgl. Fröhlich 1965) und zur Entwicklung von Tests, wie dem 'Manifest-Anxiety-Scale' und der 'Test-Anxiety-Scale' geführt (vgl. Taylor 1953; Mandler und Sarason 1952).

Trotzdem hat sich diese Forschungsrichtung als Sackgasse erwiesen. Weder im behavioristische Beitrag der Reiz-Reaktions-Charakteristika für die Entstehung von E. noch durch die neurophysiologische Reduzierung des Gefühlslebens können die Fragen der Differenzierung von Reizen und Reaktionen in der Mensch-Welt-Beziehung geklärt werden. Die Zurücknahme von biologischen und reflexartiger Thesen und Positionen geschah im Rahmen der 'kognitiven Wende' (Neisser 1967) in der Psychologie. Die Kognitive Psychologie hat nicht die methodologischen Grundlagen zur Entwicklung von Tests und Experimenten verändert, aber neue theoretische Konstrukte über kognitive Strukturen und Prozesse zugelassen.

5.3 Der Mensch als erkennendes und sich selbstregulierendes Wesen.

E. spielen in den kognitivistischen Motivationstheorien eine Rolle. Menschliches Handeln wird auf bewußte Denk- und Urteilsprozesse zurückgeführt, wobei der erwartete Nutzen darin liegt, eine Entscheidung zugunsten der vorhandenen Handlungsalternativen herbeizuführen. (vgl. Atkinson 1964; Heckhausen 1973, 1980). Allerdings wird die eigenständige funktionale Bedeutung der E. bei der Verhaltenssteuerung und Entscheidungshilfe gering geschätzt. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie Folgen von kognitiven Analysen darstellen und im Falle von unterbrochenen Handlungssequenzen (vgl. Mandler 1975, 1980) neue produzieren bzw. einen komplexen organisierten Zustand, der aus kognitiven Einschätzungen, körperlichen Reaktionen und Handlungsimpulsen besteht, ausmachen (vgl. Lazarus, Kanner, Folkman 1980). Mandl und Huber (1983) ordnen die verschiedenen kognitionstheoretischen Sichtweisen so, daß sie sehr viele Emotionsrichtungen unter kognitionstheoretischen Gesichtspunkten sehen. So begreifen sie E. als Korrelate von Erregung (vgl. Duffy 1962) genauso wie als Interpretation von Erregung (vgl. Schachter und Singer 1962) sowie als aktivierender Faktor von Kognitionen; im Anschluß daran besprechen sie die postkognitiven und attributionstheoretischen Theorien.

Lazarus (1966) fragte sich, was Menschen in einer → Situation tun, die als bedrohlich eingeschätzt wird. Er beschreibt seinen Ansatz als 'kognitiv-phänomenologisches' Erleben; Entscheidungen und Handlungen werden von ihm als Prozesse der Informationsverarbeitung verstanden. Im Unterschied zu Arnold (1960) und Pribram (1970), auf die sein Ansatz zurückgeht, stützt sich Lazarus nicht auf hirneurologische Begründungen der Belastungsforschung. In einem offenen Rückkopplungssystem verlaufen die Interaktionen zwischen → Person und Umwelt. Die E. sind dabei immer Folge von kognitiven Bewertungen und Einschätzungen. Sie stellen komplexe, organisierte Zustände dar, die aus kognitiven Einschätzungen, Handlungsimpulsen und körperlichen Reaktionsmustern bestehen. Kognitive Einschätzung bedeutet, daß diese integrierender Bestandteil des G. sind, z. B. kann Ärger eine Schuld attribution beinhalten. Averil (1980) hat das Modell von Lazarus um die wichtige soziale Dimension erweitert. Sozialvermittelte Maßstäbe gehen in die Situationsbewertungen mit ein. Die Unzulänglichkeiten der kognitiven Theorie liegen darin, daß sie E. als postkognitiv auffas-

sen. Zajonc (1980) zeigte, daß Gefühlsurteile unabhängig von kognitiven Operationen ablaufen oder diesen auch zeitlich vorausgehen können.

Kognitive Ansätze prüfen weiterhin, welche einzelnen qualitativ unterscheidbaren Gefühlszustände durch spezifische → Kognitionen hervorgerufen werden. Hier versucht die Attributionforschung Antworten zu finden (vgl. Weiner et al 1978; 1979; Weiner 1982). Sie entdeckten die Bedeutung der Valenzen, die Personen hinsichtlich wahrgenommener, eigener Erregungszuständlichkeiten oder hinsichtlich des eigenen → Verhaltens und bestimmter Ereignisse in ihrer Umwelt vornehmen. Attributionstheoretische Ansätze beschäftigen sich überwiegend mit den subjektiven Komponenten des emotionalen Reaktionssyndroms, welches aus physiologischen Veränderungen, expressiven Reaktionen und Handlungen besteht. Es können allerdings mehrere Gefühle auch gleichzeitig auftreten bzw. einmal vorgenommene Einschätzungen verändert werden. So zeigt die Attributionforschung selbst ein Bild über die mögliche Vielzahl von Faktoren, die die Intensität und Qualität emotionaler Zustände mitbestimmen. Neben den sozialen oder personalen → Normen (vgl. Roseman 1979, Scherer 1983) als sozialpsychologische Faktoren werden kognitiv-lerntheoretische Konzepte (vgl. Seligmans Hilflosigkeitssyndrom) und kognitive Determinanten der Angst (vgl. Garber et al 1980) erwähnt.

Im Rahmen der Handlungsfreiheit und Selbstverantwortlichkeit bzw. Souveränität existieren noch die 'humanistischen' Erziehungstheorien der Emotionalität. Peter (1970) (vgl. auch Osterkamp 1986) sieht E. als Wertungen, die durch Bedingungen ausgelöst werden, die von individueller Bedeutung sind. Da E. auch Erkenntnischarakter besitzen, sind sie auch erziehungsfähig. Die Wertungen sollen jedoch nicht auf falschen Voraussetzungen beruhen. Osterkamp (ebd.) diskutiert die Thesen auf dem Hintergrund, daß die E. aus den objektiven Ursachen der Fremdbestimmtheit der individuellen Existenz erklärt werden müssen. Geschieht dies nicht, werden E. als nur individuelle Probleme angesehen (vgl. auch Heller 1980), die es am Individuum zu bewältigen gilt. "Die darin liegende Individualisierung der E. impliziert nämlich, daß Verhaltensweisen, die unter Bedingungen des Sich-Einrichtens unter fremdbestimmten Verhältnissen vordergründig werden, quasi zur menschlichen Natur erhoben werden, womit die Alternative der gemeinsamen Verfügung über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen sowie

der bewußten Wahrnehmung der Verantwortung für diese als Voraussetzung der unbehinderten Entfaltung auch der Emotionalität systematisch verstellt bleibt." (Osterkamp 1986, 356) Die Abkapselung der E. von deren Ursachen führt zu deren 'irrationalen' Charakter, der in Gegensatz zur Vernunft (→Verstand/Vernunft) tritt. Unter diesen Bedingungen werden auch E. für die Person zu Störungen und subjektiven Belastungen, die so klein wie möglich zu halten sind. Es kommt dann zur →Rechtfertigung fremdbestimmter Verhältnisse zur Unterdrückung und Abwehr 'kritischer' E. bzw. zu handlungskompensatorischen Maßnahmen. E. sind jedoch keine rein psychischen Phänomene oder dem Individuum anzulastende Erscheinungen, sondern "Widerspiegelung der objektiven Realität in der subjektiven Befindlichkeit" (Osterkamp ebd. 358). Im Gegensatz zu den auf der Humanistischen Psychologie basierenden Therapien, die von einer gewollten Veränderung im Innern der Person ausgehen, sind E. an die objektive Realität gebunden und "nur über deren Änderung bzw. über die prinzipielle Erweiterung der Handlungsfähigkeit dieser gegenüber grundlegend zu verändern" (ebd. 358).

Im Rahmen der Emotionsforschung werden Methoden angewendet und weiterentwickelt. Es handelt sich dabei um experimentell physiologische Methodik (vgl. Candland 1977; Lazarus 1981; Walschburger 1980), um Fragebögen und Einschätzungsskalen (vgl. Berscheid 1981; Filipp 1981; Zur Kritik: Mandler 1972; Weidenmann 1978), offene Interviews bzw. Explorationen (Vgl. Thoma & Kranzhoff 1979; Vaillant 1977), Sprachanalysen (vgl. Schlosberg 1954, Weidenmann 1978). Eine Übersicht zur Methodik in der Emotionsforschung liefert Ulich (1982, 81-96).

Insgesamt fällt für den Forschungsstand der Emotionsforschung auf, daß der "Zustand der Desintegration und Zersplitterung in eine Vielzahl von unverbunden nebeneinanderstehenden Theorien bzw. theoretischen Minitrends", den Holzkamp (1983, 45) in der gesamten Psychologie entdeckt, sich im Bereich der Emotionsforschung deutlich zeigen läßt.

6. Gegenwärtiger marxistischer Forschungsstand

Zum gegenwärtigen Erkenntnisstand der Emotionsforschung aus dialektisch- und historisch-materialistischer Sichtweise tragen besonders die 'kulturhistorische Schule' in der Sowjetunion (Leontjew) und die 'Kritische Psychologie' (Holzkamp) bei. Leontjew hat keine systematische Emotionstheorie auf der Basis des 'Tätigkeitsan-

satzes' begründet. Kruse (1986, 40) sieht jedoch die Möglichkeit, hier auf Leontjew zurückzugreifen. Liebrand (1986) versucht dies am Beispiel der E. im Erziehungsprozeß zu verdeutlichen. Die sowjetische Psychologie legte immer besonderen Wert auf die Gegenständlichkeit psychischer Erscheinungen. Insofern sieht Leontjew eine Abhängigkeit der E. von der gegenständlichen Welt. Da sie seiner Meinung nach in gegenständlichen Situationen entstehen, wird ihr Inhalt von der Beziehung der Menschen zu ihrer Welt (vgl. auch Rubinstein 1977) bestimmt. Die →Tätigkeit anhand von Gegenständen, ihre Entwicklung und ihr Verlauf bestimmt dann auch die Entwicklung und konkrete →Widerspiegelung. "So sind die E., obwohl sie subjektives Erleben, also für sich genommen keinen gegenständlichen Inhalt ausdrücken, dennoch in ihrem Inhalt gegenständig bestimmt. Sie sind als subjektive Prozesse, also Prozesse für das →Subjekt, objektiven Inhalts." (Liebrand 1986, 95). E. werden im Tätigkeitsprozeß hervorgebracht, der die gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen regelt.

Sie hängen eng mit den →Bedürfnissen zusammen und beziehen sich auf die Gegenwart und auf die Zukunft. Dadurch erhalten sie eine antizipatorische Funktion für den Vollzug menschlicher Handlungen und sind zu unterscheiden von den Affekten, die "starke und verhältnismäßig kurzlebige emotionelle Erlebnisse" darstellen, die mit Körperreaktionen verbunden sind (Leontjew 1977, 37). Die Affekte "werden vom Subjekt als Zustände wahrgenommen, die 'in mir' vorgehen", während die E. als Zustände meines 'ich' wahrgenommen werden. (Leontjew ebd. 39) Leontjews zentrale Aussage zu E. lautet: "Die E. ordnen sich nicht die Tätigkeiten unter, sondern sie sind ihr Ergebnis und der 'Mechanismus' ihrer Bewegung" (1979, 188). Hiermit reduziert er die E. auf Regulationsgrößen in der Handlungssteuerung. Primär sind für ihn die gesellschaftlich determinierten Tätigkeitsstrukturen. Diese bestimmen, was zu tun ist, und die evolutionär entstandenen E. sind gefordert, sich anzupassen.

Für Leontjew sind E. in der 'Motivationalität' begründet und umgekehrt drücken sich Motive/Bedürfnisse/Wünsche im emotionalen Erleben aus. Die "emotionalen Erscheinungen können nur im Zusammenhang mit dem motivationalen Bereich der →Persönlichkeit verstanden werden(...), der die Entstehung und den Verlauf der E. vermittelt" (Leontjew 1977, 87). Die Beziehungen zwischen den Motiven charakterisieren die Sphäre der emotionalen Erlebnisse, welche

das Funktionieren der Persönlichkeit vermitteln (Leontjew 1982, 191).

Der persönlichkeitsfunktionale Gesichtspunkt der E. kommt darin zum Ausdruck, daß "die Besonderheit der E." darin besteht, "daß sie die Beziehungen zwischen den Motiven und der Möglichkeit einer ihnen adäquaten Tätigkeit des Subjekts widerspiegeln" (Leontjew 1977, 86), d. h. "darin, daß sie die Beziehung zwischen den Motiven (den Bedürfnissen) und dem Erfolg oder der Möglichkeit der erfolgreichen Realisierung der ihnen entsprechenden Tätigkeit des Subjekts widerspiegeln" (Leontjew 1982, 189).

Dabei handelt es sich nicht um "Reflexion dieser Beziehungen sondern um ihre unmittelbar sinnliche Widerspiegelung im Erleben". Die E. fungieren als "innere Signale", die rückkoppeln oder antizipieren, ob sie mit dem Handeln eines konkreten Bedürfnisses angemessen entsprechen, ob von der Tätigkeit "das persönlich-existential relevante Beziehungsmuster mit anderen wirklich eingegangen/hergestellt werden kann/ konnte oder nicht" (Haselmann 1984, 196).

Reykowski (1973, 22) faßt 2 Aspekte der sowjetischen Emotionslehre zusammen (vgl. auch Kruse 1986): "Den (1) Aspekt der Widerspiegelung: Die G. ... bilden eine spezifische Form der Widerspiegelung der Beziehung der Objekte der Umwelt zum Subjekt. (2) den Aspekt der Beziehung: Die G. bilden eine Form der aktiven Beziehung des Menschen zur Umwelt." Obuchowski (1982) sieht E. auch als gegenständlich an, mit der Funktion zu orientieren.

Die These der Bedeutung von E. als innere Signale für die Handlungsregulation ist in der sowjetischen und polnischen Psychologie aufgegriffen worden, in der sowjetischen Psychologie beispielsweise bei Petrowski et al (1974), Simonow (1975), Parygin (1975) und in der Polnischen Psychologie besonders Reykowski (1973) und Obuchowski (1982). Handlungstheoretische (→ Handlungstheorie) Konzepte in der BRD, die die Verbindung von E. zu den Motiven untersuchen, vermitteln Kleiber und Stadler (1981), Österreich (1981), Offe und Offe (1981), Volpert (1983), Kruse (1985 und 1986), Seeger und Holidynski (1985).

Offe und Offe weisen in der Erweiterung des Begriffs E. darauf hin, daß diese Handlungsplanung und Art der Handlungsausführung beeinflussen. Kleiber und Stadler betonen die Vermittlungsfunktion der E. zwischen Tätigkeit und Motiv. E. sind genetisch den kognitiven Bewertungen vorgeordnet, eine Trennung ist aber nicht möglich. Insbesondere der Wertungscharakter wird gesondert diskutiert. Haselmann (1984)

schreibt, daß E. zunächst keinen kognitiven Charakter haben. Die positive/negative Bewertung tritt nicht sprachlich unmittelbar ins → Bewußtsein. E. sind Erscheinungen, "die an der Oberfläche des Bewußtseinssystems entstehen" (Leontjew 1977, 60). Ihre Erfassung und Interpretation ist kognitiv vermittelt. "Die bewußte Erfassung und Annahme einer motivationalen plus/minus Wertung, ein Prozeß der Symbolisierung, des Begrifflich-Machens und damit verbunden auch schon ein Prozeß der kognitiven Interpretation" (Haselmann 1984, 107) ist für die E. kennzeichnend.

Haselmann (1984, 128) zeigt, daß entsprechend der Leontjewschen Differenzierung von sinnbildenden und stimulierenden Motiven auch eine Differenzierung von 2 Emotionsarten vollzogen werden kann. So gibt es E., die einmal den persönlichen → Sinn ausdrücken und persönlichkeitszentral sind, und E., die weniger tiefgehend sind und die Erfüllung, Frustration und Störung von Wünschen, Plänen und Genüssen ausdrücken können. Diese Differenzierung kann für die therapeutische Praxis eine bedeutende Rolle spielen.

Osterkamp (1976) kritisiert die Begrifflichkeit bei Rubinstein und Leontjew. Bei Rubinstein werde deutlich, daß er E. nicht hinsichtlich der Übernahme gesellschaftlich notwendiger Aufgaben erklären kann, sondern nur auf unmittelbar individuell bedeutsame Ziele lenkt, weil er die Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle nicht herausarbeitet. Das Kategorienpaar 'Sinn-Bedeutung' beschränke sich nach Aussagen von Osterkamp auf sprachliche Bedeutungen, vernachlässige die Gegenstandsbedeutungen und sehe nicht den übergeordneten gesellschaftlichen Kontext.

Osterkamp möchte genauso wie Leontjew klären, wie subjektive Bedeutungen zu objektiven werden und Handlungsvoraussetzungen darstellen. Ihre Fragestellung lautet, unter welchen Bedingungen gesellschaftliche Ziele als objektive Bedeutungskonstellationen zum Gegenstand individueller Bedürfnisse werden.

In einer funktionalhistorischen Bestimmung der E. gelingt es Holzkamp (1983) herauszuarbeiten, daß E. aus der zustandsabhängigen Wertung des Organismus von Umweltgegebenheiten, an die sich direkt eine dazugehörige Aktivität anschloß, hervorgegangen sind. So wurde der Hunger auf dieser Entwicklungsstufe noch unmittelbar nach seinem Auftreten befriedigt, weil die Existenzhaltung nicht durch vorsorgende Aktivitäten im ausreichendem Maße abgesichert war. Erst durch die prinzipielle materielle Abgesichertheit, die

erst das entwickelte Gesellschaftssystem seinen Mitgliedern bietet, ist der Mensch nicht mehr wie noch vor der Stufe der vorsorgenden Absicherung gezwungen, für seine Existenzsicherung seine Bedürfnisse unmittelbar zu befriedigen. Der →Mensch ist in der Regel nicht mehr den Bedingungen seiner Umwelt bloß ausgeliefert und unter dem emotionalen Aspekt der →Angst gefesselt. Wenn trotzdem unter entwickelten gesellschaftlichen Verhältnissen Angst auftritt, so bezeichnet dies einen Zustand, in dem das Individuum isoliert von den gesellschaftlichen Verfügungsmöglichkeiten (→Isolation), auf seine individuelle Existenzsicherung zurückgeworfen ist. Eingebettet in die Funktionsaspekte der Handlungsfähigkeit, der Funktion der →Erkenntnis, die Wahrnehmungs- und Denkprozesse umfaßt, der Funktion der Wertung, die den Bereich der emotionalen Befindlichkeit umfaßt, und der Funktion der Motivation, die den Bereich der Erfassung und Umsetzung der gesellschaftlich gewonnenen Handlungsziele einschließt, kann der Mensch seine →Bedürfnisse bewußt zur Kenntnis nehmen und mit ihnen umgehen, begrenzt durch den Rahmen natürlicher Existenznotwendigkeiten. Das Auftreten von Bedürfnissen führt nicht mehr automatisch zur Befriedigungshandlung, sondern erst einmal zur Wahrnehmung der 'emotionalen Befindlichkeit', die zwischen Kognition und Handlung vermittelt, wobei die Handlungen als Realisierung der denkbaren Handlungsmöglichkeiten erst aus dem bewußten Verhalten zu dieser emotionalen Befindlichkeit resultieren. Bezogen auf den Denkprozeß bedeutet das bewußte Umgehen mit den E., daß das Individuum nun die Möglichkeit hat, die Bedeutung seiner E. für den Erkenntnisprozeß in Rechnung zu stellen und deren subjektiven Realitätsgehalt zu prüfen und im Denkprozeß zu berücksichtigen. Aus der Tatsache, daß Handlungen auf dieser Stufe Realisierungen von Handlungsmöglichkeiten sind und die emotionale Befindlichkeit wiederum in den Prozeß zwischen Kognition und Handlungsfindung als Vermittlungsinstanz eingebettet ist, ergibt sich, daß auch die emotionale Befindlichkeit vielfältigen Mystifizierungen und Verkürzungen unterworfen sein kann. Daher können E. nicht von den 'restriktiven' oder 'erweiterten' Denk- und Handlungsweisen getrennt werden. Im deutenden Denken klammert das Individuum jene Aspekte der Realität aus, die über das 'Sich-Einrichten-in-den-Verhältnissen' hinausgehen. Dieser Versuch der Realitätsbewältigung scheitert jedoch partiell an den stets bestehen bleibenden Unterdrückungsverhältnissen, so daß das Individuum

immer wieder gefordert ist, den Widersprüchen und Unzulänglichkeiten seines Alltagslebens deutend zu begegnen. Auf der emotionalen Seite spiegeln sich diese Lebensumstände und diese Form ihrer Bewältigung in einem G. des Unbehagens wider. Da das Individuum (→Individuum/Individualismus) aufgrund seines nur oberflächlich-unmittelbaren Denkens die Ursachen seiner Unzufriedenheit nicht in der gesellschaftlichen Fremdbestimmtheit sucht, versperrt es sich den Weg zu einer möglichen uneingeschränkten Handlungsfähigkeit und damit zu einem Ende seiner negativen, von Angst (→Angst/Furcht) dominierten Emotionalität. Das restriktiv handelnde Individuum gerät folglich in einen grundlegenden Konflikt zwischen seiner deutenden Begegnung mit der Welt, die ja zumindest partiell funktional erscheint, und seinem emotionalen Befinden, in dem sich auch der nichtfunktionale Teil seines Denkens und Handelns wiederfindet. Das Individuum löst diesen Konflikt, indem es die Bereiche des →Denkens und der E. trennt und der E. dabei einen untergeordneten Status zukommen läßt. Emotionalität versteht das Individuum als etwas 'Innerliches', von der Realität Losgelöstes, etwas, das auf diese Weise verstanden rein subjektiv seinen Zustand beschreibt. Die Handlungsimpulse, die dabei entstehen, müssen vom Individuum objektiviert werden, der Scheinrealität angepaßt werden, indem es seine G. unter Kontrolle bringt. Damit geschieht natürlich auch eine Anpassung an die Fremdbestimmtheit, die nicht mehr hinterfragt wird, so daß die Angst bestehen bleibt und ohne Ursachenerklärung nicht überwindbar erscheint. Da es dem Individuum nicht gelingt, diese immer wiederkehrenden Konflikte zu negieren, muß es in irgendeiner Weise rationalisieren und nach fiktiven Ursachen suchen, und dabei ist es selbst mit seinem 'Innersten' manipulierbar.

Unter dem Aspekt der emotionalen Befindlichkeit unter verallgemeinerter Handlungsfähigkeit ist die Wiedererlangung des eigentlichen Stellenwertes von E. für den Denk- und Handlungsprozeß bedeutsam. Im begreifenden Erkennen der Realität ist es dem Individuum möglich, die scheinhafte Innerlichkeit seiner E. zu überwinden, und zu erkennen, daß seine Ängste und sein Unbehagen häufig aus der gesellschaftlichen Fremdbestimmtheit resultiert. Damit wird die Emotionalität für das Individuum wieder zu einer Erkenntnisquelle, und es kann die daraus erwachsenen Handlungsimpulse in die richtige Richtung lenken, in den Kampf zur Überwindung der bestehenden einengenden Verhältnisse. Unter bürgerlichen Verhältnissen wird die

Aufhebung der Angst jedoch nur partiell möglich sein, teils, weil das Individuum real Bedrohungen ausgesetzt ist und nicht alle durch solidarisches Handeln überwunden werden können, teils, weil das Individuum seine Handlungsmöglichkeiten verkennt und nur nach restriktiver Handlungsfähigkeit strebt. "Die Bewertung der objektiven Realität gemäß ihrer subjektiven Bedeutung - als Voraussetzung der bewußten Einflußnahme auf die Lebensbedingungen statt der bloßen Anpassung an diese - setzt das bewußte Verhalten zur Emotionalität, die Auflösung der ganzheitlichen Erlebnisqualität der E. in ihre einzelnen Komponenten bzw. die Rückführung dieser Komponenten auf ihre realen Bedingungs Momente voraus, um über deren Veränderung auf die subjektive Situation Einfluß nehmen zu können." (Osterkamp 1986, 355) Für die Kritische Psychologie stellt sich das Emotionskonzept anhand der Bestimmungen der Gesellschaftlichkeit des Charakters der E. dar, denen besonders die Analyse der fremdbestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse zugrunde gelegt werden muß. E. sind in diesem Konzept '(Vor)-Formen der Erkenntnis- und Handlungsbereitschaft'. Sie sind 'erkenntnisleitend' und decken den Zusammenhang von Denken und Fühlen auf. Dabei stellen sie Bewertungen der Realität am Maßstab der subjektiven Befindlichkeiten und Handlungsmöglichkeiten dar und implizieren immer physiologische Vorgänge. Bei der restriktiven Handlungsfähigkeit muß die Diskussion der Emotionalität den Aspekt der Zensur und Kontrolle der G. berücksichtigen. Beim Aspekt der verallgemeinerten Handlungsfähigkeit steht der Aspekt der Öffnung und Subjekthaftigkeit im Vordergrund.

7. Offene Probleme

Das Gebiet der Emotionsforschung bleibt weiterhin ein diffuses, ungeordnetes Mosaik von zahlreichen Auffassungen und Thesen, ohne daß sie zu einer einheitlichen Emotionstheorie integriert werden konnten. Die Art und Klassifikation der G. ist weiterhin umstritten, ebenfalls ihre physiologische Begleitung. Der Zusammenhang von E., Kognition und Handeln ist zwar akzeptiert, trotzdem bleibt weiterhin die Frage nach der differentiellen psychologischen Betrachtung je individueller Emotionalität, deren Ursachen und Wirkungen, bestehen. Kritisch-psychologisch ist vor allem interessant, die Mystifizierungen und Verkürzungen im menschlichen Denken und Fühlen zu untersuchen. Dieser Ansatz bedeutet nicht mehr nur naturwissenschaftlich-elementaristisch

vorzugehen, sondern eine subjektwissenschaftliche Richtung zu begründen.

ABRAMSON, L.Y. / M.E.P. Seligman / J.D. Teasdale, 1978, Learned helplessness in humans: Critique and reformulation. *Journal of Abnormal Psychology* 87. ALSTON, W.P., 1981, Emotion und Gefühle. In: G. Kahle (Hg.) *Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle*, Frankfurt. APFELBACH, H., 1922, *Das Denkgefühl. Eine Untersuchung über den emotionalen Charakter der Denkprozesse*, Wien/Leipzig. ARNOLD, M.B., 1960, *Emotions and personality. Vol. I. Psychological aspects. Vol. II. Neurological and physiological aspects*, New York. ARNOLD, M.B., 1968, In defense of Arnold's theory of emotion. *Psychological Bulletin*, 70. ARNOLD, M.B., 1970, Perennial Problems in the field of emotion. In: M.B. Arnold (Ed.), *Feelings and emotions*, New York. ASANGER, R. / G. Wenninger (Hg.), 1980, *Handwörterbuch der Psychologie*, Weinheim/Basel. ASENDORF, J., 1984, Lassen sich emotionale Qualitäten im Verhalten unterscheiden? Empirische Befunde und ein Dilemma. *Psychologische Rundschau* 35. ATKINSON, J.W., 1964, *An Introduction to Motivation*, Princeton. ATKINSON, J.W., 1975, Einführung in die Motivationsforschung, Stuttgart. AUGUSTINUS, *De civitate Dei* IX, 4-5, XIV, 6-10. AVERILL, J.R., 1980, A constructivist view of emotion. In R. Plutchik & H. Kellerman (Eds.), *Emotion: Theory, research, and experience* (Vol. 1) New York. AVERILL, J.R., 1982, *Anger and Aggression*, New York. BAIN, A., 1975, *The emotions and the will*, London. BALTES, M.M. / R. Reisenzein, 1985, Emotionen aus der Sicht der behavioristischen Lerntheorie. In: L.H. Eckensberger / E.-D. Lantermann (Hg.), *Emotion und Reflexivität*, München. BERKOWITZ, E., 1967, Experiments on automatism and intent in human aggression. In: C.D. Clemente / D.B. Lindsley (Eds.), *Aggression and Defence*, Berkeley. BERSCHIED, E., 1981, *Attraction and emotion in interpersonal relationships*, Carnegie-Mellon. BIRBAUMER, N., (Hg.), 1973, *Neuropsychologie der Angst*, München. BISCHOP-KÖHLER, D., 1985, Zur Phylogenese menschlicher Motivation. In: L.H. Eckensberger / E.-D. Lantermann (Hg.), *Emotion und Reflexivität*, München. BLOCK, J., 1957, Studies in the phenomenology of the emotions. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 54. BLACK, P., 1970, *Physiological correlates of emotion*, New York. BLANKSTEIN, K.R. / P. Pliner / J. Polivy (eds.), 1980, *Assessment and modification of emotional behavior. Vol. 6. Advances in the study of communication and affect*, New York. BOESCH, E.E., 1984, The development of affective schemata. *Human Development* 27. BÖSEL, R., 1986, *Biopsychologie der Emotionen. Studien zur Aktiviertheit und Emotionalität*, Berlin. BOTTENBERG, E.H., 1972, *Emotionspsychologie*, München. BOWER, G.H. / P.R. Cohen, 1982, Emotional influences in memory and thinking. Data and theory. In: M.S. Clark / S.T. Fiske (eds.), *Affect and cognition*, Hillsdale. BRANDTSTÄDTER, J., 1985, Emotion, Kognition, Handlung: Konzeptuelle Beziehungen. In: L.H. Eckensberger / E.-D. Lantermann (Hg.), *Emotion und Reflexivität*, München. BRENTANO, Fr., 1874, *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Leipzig. BRIDGES, K.M.B., 1932, Emotional development in early infancy. In: *Child Development* (1932), 3. BULL, N., 1968, The attitude theory of emotion, New York. BUSH, L.E., 1973, Individual differences multidimensional scaling of adjectives denoting feelings. *Journal of Personality and Social Psychology*,

25. CAMPOS, J.J. / K.C. Barrett, 1984, Toward a new understanding of emotions and their development. In: C.E. Izard / J. Kagan et. al., *Emotions, cognition and behaviour*, Cambridge. CANDLAND, D.K., 1962, Emotion: bodily change. An enduring problem in psychology, London. CANDLAND, D.K., 1977, The persistent problems of emotion. In: D.K. Candland u. a. *Emotion*, Belmont. CANDLAND, D.K. / J.P. Fell / E. Keen / A.I. Leshner / R.M. Tardy / R. Plutchik, 1977, *Emotion*, Monterey. CANNON, W.B., 1927, The James-Lange theory of emotions. A critical examination and an alternative theory. In: *American Journal of Psychology*, 39. CANNON, W.B., 1931, Aga in the James-Lange and the thalamic theories of emotion. *Psychological Review* 38. CLANTON, G. / L.G. Smith (eds) 1977, *Jealousy*, New Jersey. CLARK, M.S. / S.T. Fiske (eds.), 1982, *Affect and cognition. The Seventeenth Annual Carnegie Symposium on Cognition*, Hillsdale. CANTRIL, M.S. / W.A. Hunt, 1932, Emotional affects produced by the injection of adrenalin. *American Journal of Psychology*, 44. CLAUSS, G. (Hg.), 1976, *Wörterbuch der Psychologie*, Köln. CLEMENTE, C.D. / M.H. Chase, 1973, Neurological substrates of aggressive behavior. *Annual Review of Physiology*, 35. COFER, C.N., 1975, *Motivation und Emotion*, München. DARWIN, C.R., 1872, *The expression of emotions in man and animals*, London. DAVIES-OSTERKAMP, S. / E. Pöppel, 1980, *Emotionsforschung*. Bd. 6, Göttingen. DEBUS, G., 1977, *Gefühle*. In: Th. Hermann u. a. (Hg.), *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, München. DELGADO, J.M.R., 1966, *Emotions*, Iowa. DIENSTBIER, R.A., 1979, *Emotion-attribution theory. Establishing roots and exploring future perspectives*. In: R.A. Dienstbier (Ed.), *Nebraska Symposium on Motivation*, Lincoln. DENZIN, N.K., 1984, *On understanding emotion*, San Francisco. DIETRICH, G. / H. Walter, 1970, *Grundbegriffe der psychologischen Fachsprache*, München. DITTMANN, A.T., 1972, *Interpersonal messages of emotion*, New York. DOLLARD, J. / L.W. Doob / N.E. Miller / O.H. Mowrer / R.R. Sears, 1939, *Frustration and aggression*, New Haven. DORSCH, F. (Hg.), 1970, 1982, *Psychologisches Wörterbuch*, Bern. DRELLICH, M.G., 1983, *Psychoanalytische Theorien der Affekt*. In: M.B. Cantor / M.L. Glucksmann (eds.) *Affect. Psychoanalytic theory and practice*, New York. DUFFY, E., 1941, An explanation of emotional phenomena without the use of the concept 'emotion'. In: *Journal of General Psychology* 25. DUFFY, E., 1943, *Emotion: An example of the need for reorientation in psychology*. In: *Psychol. Review*. 41. DUFFY, E., 1951, *The concept of energy mobilization*. *Psychol. Review*. 58. DUFFY, E., 1962, *Activation and behavior*, New York. ECKENBERGER, L.H. / E.-D. Lantermann (Hg.), 1985, *Emotion und Reflexivität*, München. EDWARDS, P., 1967, *The Encyclopedia of Philosophy*, New York. EKMAN, G., 1954, *Eine neue Methode der Erlebnisanalyse*. *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie*, 2. EKMAN, G., 1955, *Dimensions of emotion*. *Acta Psychologica*, 11. EKMAN, G., 1981, *Universale emotionale Gesichtsausdrücke*. In: G. Kahle, (Hg.), *Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle*, Frankfurt. EKMAN, P. / W.V. Friesen, 1971, *Constants across cultures in the face and emotion*. *Journal of Personality and Social Psychology*. EPSTEIN, S., 1984, *Controversial issues in emotion theory*. In: Ph. Shaver (Ed.), *Review of personality and social psychology*, Beverly Hills. ERDMANN, G., 1983, *Zur Beeinflussbarkeit emotionaler Prozesse durch vegetative Variationen*, Weinheim. ESTES, W.K. / B.F. Skinner, 1941, *Some quantitative properties of anxiety*. *Journal of Experimental Psychology*, 29. EULER, H.A. / H. Mandel, 1983, *Emotionspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, München. EWERT, O., 1965, *Gefühle und Stimmungen*. In: H. Thomae (Hg.), *Handbuch der Psychologie*, Bd. 2 (Motivation), Göttingen. EYSENCK, H.J., 1975, *The measurement of emotion: Psychological parameters and methods*. In: L. Levi (Ed.), *Emotions: Their parameters and measurement*, New York. FAHRENBERG, J., 1965, *Zur Frage einer differentiellen Physiologie der Affekte*. *Psychologische Forschung*, 28. FAHRENBERG, J. / P. Walschburger / F. Foerster / M. Myrtek / W. Müller, 1979, *Psychophysiologische Aktivierungsforschung: Ein Beitrag zu den Grundlagen der multivariaten Emotions- und Stress-Theorie*, München. FICHTE, J.G., 1962 ff., *Gesamtausgabe*, hg. von R. Lauth / H. Jacob / H. Gliwitzky, Stuttgart. FILIPP, S.-H. (Hg.), 1981, *Kritische Lebensereignisse*, München. FISCHER, W.F., 1970, *Theories of anxiety*, New York. FOLKMAN, S. / C. Schaeffer / R.S. Lazarus, 1979, *Cognitive processes as mediators of stress and coping*. In: U. Hamilton / D.M. Warburton (Hg.), *Human stress and cognition. An information processing approach*, Chichester. FORSYTH, D.R. / J.H. McMillan, 1981, *Attributions, affect and expectations. A test of Weiners three-dimensional model*. In: *Journal of Educational Psychology*, 73, (1981). FOSS, B.M., 1968, *The nature of emotion*, London. FREUD, S., 1952, *Studien zur Hysterie (1895)*, London. FREUD, S., 1946, *Trieb- und Triebchicksale (1915)*, London. FREUD, S., 1948, *Trauer und Melancholie (1916)*, London. FREUD, S., 1940, *Das Ich und das Es (1923)*, London. FREUD, S., 1948, *Hemmung, Symptom und Angst (1926)*, London. FRÖHLICH, W.D., 1965, *Angst und Furcht*. In: H. Thomae (Hg.), *Allgemeine Psychologie II. Motivation*, Göttingen. FÜRNRATT, E., 1974, *Angst und instrumentelle Aggression. Eine Analyse auf der Grundlage experimenteller psychologischer Forschungsbefunde*, Weinheim. GARDINER, H.M. / R.C. Metcalf / J.G. Beebe-Comer, 1970, *Feeling and emotion. A history of theories*, Westport. GARBER, J. / S.M. Miller / L.Y. Abramson, 1980, *On the distinction between anxiety and depression: Perceived control certainty, and probability of goal attainment*. In: J. Garber / M.E.P. Seligman (Eds.), *Human helplessness: Theory and applications*. New York. GELLHORN, E., 1964, *Motion and emotion: The role of proprioception in the physiology and pathology of the emotions*. *Psychological Review* 71. GERTH, H. / C.W. Mills, 1981, *Gefühl und Emotion*. In: G. Kahle (Hg.), *Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle*, Frankfurt. GORDON, R.M., 1978, *Emotion labelling and cognition*. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 8. GRINGS, W.W. / M.E. Dawson, 1978, *Emotions and bodily responses. A psychophysiological approach*, New York. GRINKER, R.R., 1966, *The Psychosomatic Aspects of Anxiety*. In: C.D. Spielberger (Hg.), *Anxiety and Behavior*, New York. GRUBITZSCH, S. / G. Rexilius, 1987, *Psychologische Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Ein Handbuch*, Reinbek. HAMMOND, L.J., 1970, *Conditioned emotional states*. In: P. Black (ed.), *Physiological correlation of emotion*, New York. HANSEN, E., 1986, *Emotional Processes engendered by poetry and prose reading*. *Edsbruk*. HASELMANN, S., 1984, *Gesellschaftliche Beziehungsformen und psychosoziale Kränkungen. Eine tätigkeitspsychologische Grundlegung*, Frankfurt. HECKHAUSEN, H., 1963, *Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation*, Meisenheim. HECKHAUSEN, H., 1973, *Die Entwicklung des Erlebens von Erfolg und Mißerfolg*. In: C.F. Graumann / H. Heckhaus-

- sen (Hg.), Pädagogische Psychologie. Grundlagentexte 1, Frankfurt. HECKHAUSEN, H., 1980, Motivation und Handeln, Berlin. HEGEL, G.W.F., 1952, Phänomenologie des Geistes. Hg. v. J. Hoffmeister (6. Aufl.), Hamburg. HEIDEGGER, M., 1927, Sein und Zeit. (9. Aufl. 1960), Tübingen. HELLER, A., 1979, A theory of feelings, Assen. HELLER, A., 1980, Theorie der Gefühle, Hamburg. HENCKMANN, W., 1973, Gefühl. In: H. Krings u. a. (Hg.), Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Bd. 1. HENNING, J.C., 1968, Philosophisches Lexicon, 4. Aufl., Bd. 1, Hildesheim. HERBART, J.F., 1965, Lehrbuch zur Psychologie, Amsterdam. HERDER, G., 1774 (1964), Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. 3. Aufl. Bd. 3, Berlin. HERDER, G., 1892, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. (Hg. von E. Kuehnemann), Berlin. HOFSTÄTTER, P.R., 1972, Psychologie. (Fischers Lexikon), Frankfurt. HOLZKAMP, K., 1983, Grundlegung der Psychologie, Frankfurt. HOMANS, G.C., 1981, Angst und Ritual. In: G. Kahle (Hg.), Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle, Frankfurt. HORNEY, W. / J.P. Ruppert / W. Schultze, 1970, Pädagogisches Lexikon. I. Bd., Gütersloh. HUBER, G.L. / H. Mandl (Hg.), 1983, Kognition und Emotion, München. HULL, C.L., 1943, Principles of behavior, New York. IZARD, C.E., 1977, Human emotions, New Jersey. IZARD, C.E., 1981, Die Emotionen des Menschen, Weinheim. IZARD, C.E. / J. Kagan, 1984, Emotions, cognitions and behaviour, Cambridge. IZARD, C.E. / S. Buechler, 1979, Emotion expressions and personality integration in infancy. In: C.E. Izard (Hg.), Emotions in personality and psychopathology, New York. IZARD, C.E. / S. Buechler, 1980, Aspects of consciousness and personality in terms of differential emotions theory. In: R. Plutchik / N. Kellerman (Hg.), Theories of emotion, New York. JAMES, J., 1884, What is emotion? Mind 9. KAGAN, J., 1978, On emotion and its development: A working paper. In: M. Lewis / L.A. Rosenblum (Hg.), The development of affect, New York. KAGAN, J., 1984, The idea of emotions in human development. In: C.E. Izard / J. Kagan et al (eds.), Emotions, cognitions, and behaviour, Cambridge. KEILHACKER, M., 1947, Entwicklung und Aufbau der menschlichen Gefühle, Regensburg. KEMPER, T.D., 1978, A social interactional theory of emotions, New York. KLAUS, G. / M. Buhr, 1972, Philosophisches Wörterbuch. Bd. 1, Berlin. KLEIBER, D. / M. Stadler, 1981, Emotionale und kognitive Handlungsregulation. Überlegungen zur Rolle der Emotionen in der Tätigkeitstheorie und der kognitiven Theorie. In: D. Kleiber (Hg.), Handlungstheorie in der Anwendung, Tübingen. KLEINGINNA, P.R.Jr. / A.M. Klein-ginna, 1981, A categorized list of emotion definitions, with suggestions for a consensual definition. In: Motivation and Emotion, (1981), 5. KIELHOLZ, P., 1967, Angst. Psychische und somatische Aspekte, Bern. KRAUSE, R., 1983, Zur Onto- und Phylogenese des Affektsystems. In: Psyche 37, (1983). KRAUSE, R., 1985, Über die psychoanalytische Affektlehre am Beispiel der Einsicht. In: L.H. Ekkensberger / E.-D. Lantermann (Hg.) Emotion und Reflexivität, München. KRINGS, H., 1973, Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Bd. 1, München. KRISTOF, W., 1964, Eine empirische Untersuchung zur Klassifikation der Gefühle. Psychologische Forschung, 28. KROHNE, H.W., 1981, Theorie zur Angst, Stuttgart. KROHNE, H.W., 1980, Angsttheorie: Vom mechanistischen zum kognitiven Ansatz. Psychologische Rundschau 31. KROHNE, H.W., 1975, Angst und Verarbeitung, Stuttgart. KRUEGER, F., 1929, Das Wesen der Gefühle, Leipzig. KRUSE, O., 1985a, Emotionsdynamik und Psychotherapie, Weinheim. KRUSE, O., 1985b, Motivhierarchie und Motivkonflikt. Zur Bedeutung Leontjews Motivtheorie für die Klinische Psychologie. In: Jahrbuch für Psychotherapie und Psychopathologie, (1985), H. 5. KRUSE, O., 1986, Emotionen und Orientierung. Über Probleme einer Emotionstheorie auf tätigkeits-theoretischer Basis. In: M. Holodynski / B. Koch-Priewe / D. Seeger / F. Winter (Hg.), Studien zur Tätigkeitstheorie, Bielefeld. KUHL, J., 1983, Emotion, Kognition und Motivation: I. Auf dem Wege zu einer systemtheoretischen Betrachtung der Emotionsgenese. Zeitschrift für Sprach- und Kognitionspsychologie und ihre Grenzgebiete. Bd. 2. KURZWEIL, Z.E., 1968, Anxiety and education, New Jersey. KUTTER, P., 1983, Psychoanalytische Ansätze. In: H.A. Euler und H. Mandl, Emotionspsychologie, München. LANDE, A., 1968, Vocabulaire technique et critique de la philosophie (11. Aufl.), Paris. LANG, P.J., 1971, The application of psychophysiological methods to the study of psychotherapy and behavior modification. In: A.E. Bergin / S.E. Garfield (Eds.), Handbook of psychotherapy and Behavior Change, New York. LANGE, C.G. / W. James, 1967, The emotions, New York. LANGE, K., 1885, The emotions, Dänemark. LANGE, C., 1887, Über Gemütsbewegungen. Eine psycho-physiologische Studie, Leipzig. LANGER, S., 1967, Mind: an essay on human feeling. Bd. 1, Baltimore. LANTERMANN, E.-D., 1982, Integration von Kognitionen und Emotionen in Handlungen. In: H.-W. Hoefert (Hg.) Interaktionismus, Göttingen. LAZARUS, R.S., 1966, Psychological stress and the coping process, New York. LAZARUS, R.S., 1968, Emotions and adaptation. In: W.J. Arnold (ed.), Nebraska Symposium on motivation, Lincoln. LAZARUS, R.S., 1975, The self-regulation of emotion. In: L. Levi (Ed.), Emotions-their parameters and measurement, New York. LAZARUS, R.S. / J.R. Averli / E.M. Opton, 1977, Ansatz zu einer kognitiven Gefühlstheorie. In: N. Birbaumer (Hg.), Psychophysiologie der Angst, München. LAZARUS, R.S. / A.D. Kanner / S. Folkman, 1980, Emotions. A cognitive-phenomenological analyses. In: R. Plutchik / H. Kellerman (eds.), Emotion, Theory, research, and experience, New York. LAZARUS, R.S., 1981, Streß und Streßbewältigung - ein Paradigma. In: S.-H. Filipp (Hg.), Kritische Lebensereignisse, München. LEEPER, R.W., 1948, A motivational theory of emotion to replace emotion as disorganized response. Psychological Review 55. LEIBNIZ, G.W., 1959, Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand (Hg. v. W.v. Engelhardt / H.H. Holz), Darmstadt. LENNART, M. / D. Levi, 1975, Emotions, their parameters and measurement, New York. LEONTJEW, A.A., 1984, The productive career of Aleksei Nikolaewich Leontjew. In: Soviet Psychology 23. LEONTJEW, A.N., 1977, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Stuttgart. (1979) 1982 Berlin. LEONTJEW, A.N., 1982, Psychologie des Abbildes. In: Forum kritische Psychologie, Bd. 9. LERSCH, Ph., 1953, Aufbau der Person, München. LEVENTHAL, H.A., 1974, Emotions. A basic problem for social psychology. In: C. Nemeth, (Ed.) Social psychology, Chicago. LEVENTHAL, H.A., 1979, A perceptual-motor processing model of emotion. In: P. Pliner / K.R. Blanktein / M. Spiegel (Eds.), Perception of emotion in self and others (Advances in the study of communication and affect), New York. LEVENTHAL, H., 1980, Toward a comprehensive theory of emotion. In: L. Berkowitz (Ed.), Advances in experimental social psychology, 13, New York. LEVITT, E.E., 1971, Die Psychologie der Angst, Stuttgart. LEVI, L. (ed.), 1975, Emotions. Their parameters

- and measurement, New York. LEWIS, M. / L.A. Rosenblum, 1978, The development of affect, New York. LEXIKON DER PÄDAGOGIK, (hg. vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik München und dem Institut für vergleichende Erziehungswissenschaft Salzburg) 5. Aufl. 1967, Freiburg. LIBBRAND, M., 1986, Pädagogische Implikationen des Verständnisses von Emotionen in der Tätigkeitstheorie Leontjews. In: M. Holodynski / B. Koch-Priewe / D. Seeger / F. Winter. Studien zur Tätigkeitstheorie III, Bielefeld. LIPPS, Th., 1901, Das Selbstbewusstsein, Empfindung und Gefühl, Wiesbaden. LIPPS, Th., 1907, Vom Fühlen, Wollen, Denken. Versuch einer Theorie des Willens, Leipzig. LONDON, H. / R.E. Nisbett, 1974, Thought and feeling. Cognitive alteration of feeling states, Chicago. LUNDBERG, U. / B. Devine, 1975, Negative similarities. Educational and Psychological Measurement, 35. McCAUL, K.D. / D.S. Holmes / S. Solomon, 1982, Voluntary expressive changes and emotion. Journal of Personality and Social Psychology, 42. McDOUGAL, W., 1923, An introduction to social psychology, London. McREYNOLDS, W.T., 1976, Anxiety as fear: A behavioral approach to one emotion. In: M. Zuckerman / Ch.D. Spielberger (Eds.), Emotions and anxiety: New concepts, methods, and applications, New York. MALATESTA, C.Z. / C.E. Izard (eds.), 1984, Emotion in adult development, Beverly Hills. MANDL, H. / G.L. Huber (Hg.), 1983, Emotion und Kognition, München. MANDLER, G. / S.B. Sarason, 1952, A study of anxiety and learning. Journal abnormal soc. Psychology 47. MANDLER, G., 1972, Helplessness. Theory and research in anxiety. In: C. D. Spielberger (Hg.), Anxiety. Current trends in theory and research. Bd. 2, New York. MANDLER, G., 1975, Mind and emotions, New York. MANDLER, G., 1979, Denken und Fühlen. Zu einer kognitiven Theorie emotionaler Prozesse, Paderborn. MANDLER, G., 1980, The generation of emotion. A psychological theory. In: R. Plutchik / N. Kellerman (Hg.), Theories of emotion, New York. MANDL, G. / H.A. Euler, 1983, Begriffsbestimmungen. In: H.A. Euler / H. Mandl (Hg.), Emotionspsychologie, München. MARANON, G., 1924, Contribution à l'étude de l'action emotive de l'adrénaline. Revue Française D'Endocrinologie, 2. MARSHAL, G.D. / P.G. Zimbardo, 1979, Affective consequences of inadequately explained physiological arousal. Journal of Personality and Social Psychology. MASLACH, C., 1979, The emotional consequence of arousal without reason. In: C.D. Izard (Ed.), Emotions in Personality and Psychopathology, New York. MEES, U., 1985, Was meinen wir, wenn wir von Gefühlen reden? Zur psychologischen Textur von Emotionswörtern. Sprache und Kognition 4. MERTENS, W., 1980, Emotionale Sozialisation. In: K. Hurrelmann / D. Ulich (Hg.), Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim. MEYERS KLEINES LEXIKON, (Hg. von der Redaktion Naturwissenschaft und Medizin des Bibliographischen Instituts Mannheim), 1986, Mannheim. MEYER, M.F., 1933, That whale among the fishes - the theory of emotion. Psychological Review 40. MILLER, N.E., 1948, Fear as an acquired drive. In: Journal of Experimental Psychology 38. MILLER, N.E., 1951, Learnable drives and rewards. In: S.S. Stevens (Ed.), Handbook experimental Psychology, New York. MISCHEL, W., 1973, Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. Psychological Review, 80. MOWRER, O.H., 1960, Learning theory and behavior, New York. NEISSER, U., 1967, Cognitive Psychology, New York. OBUCHOWSKI, K., 1982, Orientierung und Emotion, Berlin. OFFE, H. / S. Offe, 1981, Motiv und Handlungsregulation. In: D. Kleiber (Hg.), Handlungstheorie in der Anwendung, Tübingen. O'MALLEY, M., 1981, Feeling without thinking? Reply to Zajonc. In: The Journal of Psychology 108. OESTERREICH, R., 1981, Handlungsregulation und Kontrolle, München. OSTERKAMP, U., 1976, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Frankfurt/M. OSTERKAMP, U., 1978, Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. Forum Kritische Psychologie 3. OSTERKAMP, U., 1986, Emotion. In: G. Rexilius / S. Grubitzsch (Hg.), Psychologie. Theorien-Methoden-Arbeitsfelder. Ein Grundkurs, Reinbek. OSWALD, M., 1981, Konkurriert Schachters Emotionstheorie mit der Theorie James? Zeitschrift für Sozialpsychologie 12. PARYGIN, B.D., 1975, Grundlagen der sozialpsychologischen Theorie, Köln. PAWLOW, J.P., (1935), 1953, Die gemeinsamen Typen der höheren Nerventätigkeit der Tiere und des Menschen. In: Sämtliche Werke, Bd. 3, Berlin. PEKRUN, R., 1988, Emotion, Motivation und Persönlichkeit, München. PETERS, R.S., 1970, The Education of Emotions. In: M. Arnold (Hg.), Feelings and Emotions, New York. PETROWSKI, A.W. (Hg.), 1974, Allgemeine Psychologie, Köln. PITCHER, G., 1981, Emotionen. In: G. Kahle (1981), Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle, Frankfurt. PLATON, 1959, Nomoi, Reinbek. PLINER, P. / K.R. Blankstein / I.M. Spigel (eds.), 1979, Perception of emotion in self and others. Vol. 5: Advances in the study of communication and affect, New York. PLUTCHIK, R., 1980, A general psychoevolutionary theory of emotion. In: R. Plutchik / N. Kellerman (Hg.), Theories of emotion, New York. PLUTCHIK, R. / A. Kellerman (Hg.), 1980, Theories of emotion, New York. PLUTCHIK, R. / H. Kellerman, 1980, Epilogue. In: R. Plutchik / H. Kellerman (Hg.), Theories of emotion, New York. PLUTCHIK, R. / H. Kellerman, 1983, Emotion theory, research and experience. Vol. 2, Emotions in early development, New York. PRIBRAM, K.H., 1970, Feelings as monitors. In: M. Arnold (Hg.), Feelings and emotions, New York. RACHMAN, S.J., 1974, The meanings of fear, Manchester. RACHMAN, S.J., 1978, Fear and courage, San Francisco. RAPAPORT, D., 1950, Emotions and memory, New York. RAPAPORT, D., 1977, Gefühl und Erinnerung, Stuttgart. REISENZEIN, R., 1985, Attributionstheoretische Beiträge zur Emotionsforschung und ihre Beziehung zu kognitiver-lerntheoretischen Formulierungen. In: L.H. Eckensberger / E.-D. Lantermann (Hg.), Emotion und Reflexivität, München. REYKOWSKI, J., 1973, Psychologie der Emotionen, Donauwörth. REYMERT, M.L. (ed.), 1928, Feelings and emotions. The Wittenberg Symposium, Worcester. REXILIUS, G. / S. Grubitzsch (Hg.), 1986, Psychologie. Theorien-Methoden-Arbeitsfelder. Ein Grundkurs, Reinbek. RIBOT, Th., 1920, La Logique des sentiments, Paris. RITTER, J. / K. Gründer, 1971, Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Basel. RIVERA, J.D., 1977, A structural theory of emotions. Psychological Issues. ROHRACHER, H., 1960, Einführung in die Psychologie, Wien. ROSEMAN, I., 1979, Cognitive aspects of emotion and emotional behavior. Paper presented at the 87th Annual Convention of the American Psychologist Association, New York. ROUSSEAU, J.J., 1965, Emile oder über die Erziehung. Hg. v. M. Rang, Stuttgart. RUBINSTEIN, S.L., 1977, Sein und Bewusstsein, Berlin. RUBINSTEIN, S.L., 1977, Grundlagen der Allgemeinen Psychologie, Berlin. RYLE, G., 1969, Der Begriff des Geistes, Stuttgart. SANDER, F., 1962, Gestaltwerden und Gestaltzerfall. In: F. Sander / H. Volkelt, Ganzheitspsychologie, München. SARASON, J. (ed.), 1980, Text Anxiety. Theory, Research and Applica-

- tions, Hillsdale/New Jersey. SCHACHTER, S. / J.E. Singer, 1962, Cognitive, social and physiological determinants of emotional states. *Psychological Review* 69. SCHACHTER, S., 1964, The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional state. In: L. Berkowitz (ed.), *Advances in experimental social psychology*, New York. SCHAFFER, R., 1982, Eine neue Sprache für die Psychoanalyse, Stuttgart. SCHELER, M., 1966, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Werteethik*, München. SCHERER, K.R., 1979, Entwicklung der Emotionen. In: H. Hetzer / E. Todt / I. Seiffge-Krenke / R. Arbinger (Hg.), *Angewandte Entwicklungspsychologie des Kindes und Jugendalters*, Heidelberg. SCHERER, K.R., 1981, Wider die Vernachlässigung der Emotion in der Psychologie. In: W. Michaelis, (Hg.), *Bericht über den 23. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich, Göttingen*. SCHERER, K.R., 1981b, The nature and function of emotion?, Bad Homburg. SCHERER, K.R., 1983, Prolegomena zu einer Taxonomie affektiver Zustände. Ein Komponenten-Prozeß-Modell. In: G. Luer (Hg.) *Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Göttingen*. SCHERER, K.R. / P. Ekman (Eds.), 1984, *Approaches to emotion*, Hillsdale. SCHIEFFLE, H. / M. Prenzel, 1983, Interesse: Emotionale Präferenz und kognitive Unterscheidung. In: G.L. Huber / H. Mandl (Hg.), *Kognition und Emotion*, München. SCHLOSSBERG, H., 1954, Three dimensions of emotion. *Psychological Review* 61. SCHMIDT-ATZERT, L., 1981, *Emotionspsychologie*, Stuttgart. SCHOPENHAUER, A., 1888, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, 7. Aufl. hg. v. J. Frauenstaedt, Leipzig. SCHWARTZ, G., 1982, Physiological patterning and emotion. Implication for the self regulation of emotion. In: K.R. Blankenstein / J. Polivy (eds.), *Self-control and selfmodification of emotional behaviour*, New York. SCHWARZER, R., 1981, *Stress, Angst und Hilflosigkeit*, Stuttgart. SEEGER, D. / M. Holodynski, 1985, Zur Erfassung von Motiven. In: O. Kruse, A. Messmann / G. Rückriem (Hg.), *Studien zur Tätigkeitstheorie. Materialien zur Arbeitstagung über A.N. Leontjew, v.7.-9.12.85 in Berlin*. SELIGMAN, M.E.P., 1979, *Erlernte Hilflosigkeit*, München. SIMONOW, P.W., 1975, *Widerspiegelungstheorie und Psychophysiologie der Emotionen*, Berlin. SKINNER, B.F., 1953, *Science and human behavior*, New York. SOLOMON, R.C., 1981, Emotionen und Anthropologie. Die Logik emotionaler Weltbilder. In: G. Kahle (Hg.), *Logik des Herzens*, Frankfurt. SPIES, K. / F.W. Hesse, 1986, Interaktion von Emotion und Kognition. *Psychologische Rundschau* 37. SPENCE, J.T. / K.W. Spence, 1966, The motivational components of manifest anxiety: Drive and drive stimuli. In: C.D. Spielberger (Ed.), *Anxiety and behavior*, New York. SPIELBERGER, Ch.D. (ed.), 1972, *Anxiety. Current trends in theory and research*, London. SPIELBERGER, Ch.D. / R. Diaz-Geurrero (eds.), 1976, *Crosscultural anxiety*, Washington. STEMMLER, G., 1984, *Psychophysiologisches Emotionsmuster*, Frankfurt. STUMPF, C., 1928, *Gefühl und Gefühlsempfindung*, Leipzig. STRONGMAN, K.T., 1978, *The Psychology of Emotion*, New York. TAYLOR, J.A., 1953, A personality scale of manifest anxiety. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 48. THOMAE, H. / H.E. Kranzhoff, 1979, Erlebte Unveränderlichkeit von gesundheitlicher und ökonomischer Belastung. Ein Beitrag zur kognitiven Theorie der Anpassung an das Alter. *Zeitschrift für Gerontologie* 12. TITCHENER, E.B., 1908, *Lectures on the Elementary Psychology of Feeling and Attention*, New York. TOMKINS, S.S., 1962, *Affect, imagery, consciousness. Vol. I: The positive affects*, New York. TOMKINS, S.S., 1963, *Affect, imagery, consciousness. Vol. II: The negative affects*, New York. TOMKINS, S.S. / C.E. Izard, 1966, *Affect, cognition and personality, empirical studies*, London. TOURANGEAU, R. / P.X. Ellsworth, 1979, The role of facial response in the experience of emotion. *Journal of Personality and Social Psychology* 37. TRAXEL, W. / H. Heide, 1961, Dimensionen der Gefühle. Das Problem der Klassifikation der Gefühle und die Möglichkeit seiner empirischen Lösung. *Psychologische Forschung* 26. TRAXEL, W., 1963, Gefühl und Gefühlsausdruck. In: R. Meili / H. Rohrer (Hg.), *Lehrbuch der experimentellen Psychologie*, Bern. TRAXEL, W., 1981, Methodische Fragen bei emotionspsychologischen Experimenten. In: W. Janke (Hg.), *Beiträge zur Methodik in der differentiellen, diagnostischen und klinischen Psychologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von G.A. Lienert*, Bern. TRIGG, R., 1970, *Pain and emotion*, Oxford. TUNNER, W., 1983, *Freude und Glück*. In: H.A. Euler / H. Mandl (Hg.), *Emotionspsychologie*, München. Ulich, D., 1982, *Das Gefühl*, München. VAILLANT, G., (1977), 1980, *Werdegänge. Erkenntnisse der Lebenslauforschung*, Reinbek. VOLKELT, J., 1930, *Versuch über Fühlen und Wollen*, München. VOLPERT, W., 1983, *Emotionen aus der Sicht der Handlungstheorie*. In: J.P. Janssen / E. Hahn (Hg.), *Aktivierung, Motivation, Handlung und Coaching im Sport*, Schorndorf. WALLBOTT, H.G. / K.R. Scherer, 1985, *Emotionsforschung per Fragebogen: Ein interkultureller Forschungsansatz*. In: D. Albert (Hg.), *Bericht über den 34. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Wien 1984, Göttingen*. WALLBOTT, H.G. / K.R. Scherer, 1985, *Differentielle Situations- und Reaktionscharakteristika in Emotionserinnerungen. Ein neuer Forschungsansatz. Psychologische Rundschau* 36. WALSCHBURGER, P., 1980, *Emotionsforschung und Klinische Psychologie*, Giessen. WATSON, J.B., 1913, *Psychology as the behaviorist views it*. In: *Psychological Review* 22. WATSON, J.B., 1919, *Psychology from the standpoint of a behaviorist*, Philadelphia. WATSON, J.B. / R. Rayner, 1920, *Conditioned emotional reactions*. In: *Journal of Experimental Psychology*, 3. WEBER, E., 1975, *Emotionalität und Erziehung*. In: R. Oerter / E. Weber (Hg.), *Der Aspekt des Emotionalen in Erziehung und Unterricht*, Donauwörth. WEIDENMANN, B., 1978, *Lehrerangst. Ein Versuch, Emotionen aus der Tätigkeit zu begreifen*, München. WEIDENMANN, B., 1981, *Emotionen von Lehrern in einem Handlungskonzept*. In: M. Hofer (Hg.), *Informationsverarbeitung und Entscheidungsverhalten von Lehrern*, München. WEINER, B., 1972, *Theories of motivation. From mechanism to cognition*, Chicago. WEINER, B., 1973, *Die subjektiven Ursachen von Erfolg und Mißerfolg. Anwendung der Attributionstheorie auf das Leistungsverhalten in der Schule*. In: W. Edelstein / D. Hopf (Hg.), *Bedingungen des Bildungsprozesses*, Stuttgart. WEINER, B., 1976, *Theorien der Motivation*, Stuttgart. WEINER, B., 1979, *A theory of motivation for some classroom experiences*. In: *Journal of Educational Psychology*, 71. WEINER, B., 1980, *Human motivation*, New York. WEINER, B., 1980, *A cognitive (attribution) - emotion-action-model of motivated behavior. An analysis of judgements of helping*. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 39. WEINER, B., 1982, *Die Entwicklung von Handlungskompetenz, Emotionen und moralischem Urteil aus attributionstheoretischer Perspektive*. In: D. Görlitz (Hg.), *Entwicklungspsychologische Beiträge zur Attributionforschung*, Weinheim. WEINER, B., 1982, *The emotional consequences of causal*

ascriptions. In: M.S. Clark / S.T. Fiske (Eds.), Carnegie-Mellon Symposium on affect and cognition, Hillsdale. WENGER, M.A., 1950, An extension of Langes theory. In: M. L. Reyment (Ed.), Feelings and emotions, New York. WEINRICH, J.D., 1980, Toward a sociobiological theory of emotions. In: R. Plutchik / N. Kellerman (Eds.), Theories of emotion, New York. WOHLFAHRT, E., 1928, Der Auffassungsvorgang an kleinsten Gestalten. Ein Beispiel zur Psychologie des Vorgestalterlebnisses. Neue Psychologische Studien 4. WUNDT, W., 1913, Grundrisse der Psychologie, Leipzig. YOUNG, P.T., 1949, Emotion as disorganized response - a reply to Professor Leeper. Psychological Review. YOUNG, P.T., 1975, Understanding your feelings and emotions, New Jersey. YOSHIDA, M. / R. Kinase / J. Kurokawa / S. Yashiro, 1970, Multidimensional scaling of emotion. Japanese Psychological Research 12. ZAJONC, R.B., 1980, Feeling and thinking. Preferences need no inferences. American Psychologist 35. ZUCKERMANN, M. / Ch.D. Spielberg (eds.), 1976, Emotions and anxiety. New concepts, methods, and applications, New York. ZIMMER, D.E., 1981, Die Vernunft der Gefühle, München.

Hans Hermsen, Bielefeld

Zum Begriffsfeld: Angst/Furcht; Erkenntnis; Handlung; Handlungstheorie; Lust/Unlust; Motivation; Psychologie; Verhalten

EMOTIVISMUS → Kognitivismus/Konkognitivismus

EMPATHIE/SYMPATHIE - Empathie, dt. Einfühlung, Mit-Leid, bezeichnet umgangssprachlich die Fähigkeit des emotionalen Nachvollzuges der situativen Befindlichkeit eines anderen Menschen. Empathie (E.) ist ein bedeutsames Vermittlungselement für alles künstlerische Schaffen. Die Fähigkeit zur einführenden Bezugnahme zwischen Menschen ist Gegenstand zahlreicher philosophischer Betrachtungen.

E. bezeichnet eine auf der sozialen Lebensweise des Menschen beruhende psychische Qualität, in deren Kontext, meist unter der Bedingung situativer Bindung, die objektive Lebensrealität eines anderen oder deren subjektive Abbildung emotional und ggf. kognitiv rezipiert wird. Für die allgemeine Theorie des Verstehens (→ Hermeneutik) ist Einfühlung ein zentraler Begriff.

A. Smith diskutiert in seiner 'Theorie der ethischen Gefühle' (1759, dt. 1986) Sympathie - eine ältere Begriffsverwendung -, dt. Mit-Leiden, Mitempfinden, als ein Konstitutivum des menschlichen Gemeinschaftslebens. Für Scheler (1953) gehört Sympathie zur Konstitution aller fühlenden Menschen überhaupt.

Als psychologischer Begriff wird Einfühlung erstmals in den ausdruckspsychologischen

Arbeiten Lipps (1907) als Ausdrucksverstehen durch Nachahmung eingeführt. Fast zeitgleich finden sich zahlreiche Verwendungen Freuds, der die Einfühlung unter verschiedenen Aspekten als Behandlungsmerkmal der Psychoanalyse diskutiert.

Das Ausbildungskonzept der Lehranalyse leitet sich aus der Erfordernis der Einfühlung auch hinsichtlich der Therapiearbeit des Patienten her. Etwa Dymond (1949) sieht E. als imaginierte Übertragung von einem selbst in das Denken, Fühlen, Handeln sowie die Weltstrukturierung eines anderen.

In der neueren Psychologie wird Einfühlung weniger als theoretischer sondern als phänomenologisch-deskriptiver Rahmen operationalisierter, metrischer Erfassung psychischer Gegebenheiten verwendet. Da in diesem Zusammenhang Gefühle, subjektive Befindlichkeiten eher als erkenntnisfälschende Faktoren angesehen werden, läßt sich ein großer Teil der testpsychologischen Erhebung von Persönlichkeitsmerkmalen als Versuch der Objektivierung von E. diskutieren.

Neben der Psychoanalyse ist auch für viele andere therapeutische Ansätze E. ein besonders wichtiger Begriff: So fordert Rogers (1979), "daß der Therapeut ein genaues empathisches Verständnis für die innere Welt des Klienten hat. Die private Welt des Klienten spüren als wäre es die eigene, ohne jedoch diese 'als-ob'-Qualität außer acht zu lassen: Das ist Empathie und scheint für die Therapie wesentlich zu sein." (Rogers 1979, 118)

Bei Moreno (1973) wird durch das Prinzip 'tele' die E. realisiert. Die marxistische Psychologie sieht E./Sympathie nicht als emotionale Phänomene 'überhaupt', sondern beleuchtet sie als geformt durch die Macht- und Produktionsverhältnisse.

In der scheinbar 'privaten' menschlichen Interaktion werden Gefühle 'füreinander' zur Durchsetzung von je eigenen Interessen instrumentalisiert. "Verselbständigung der 'Einfühlung' und des 'Verstehens' sind deshalb als Spielarten der ... sachentbundenen "Verrinnerlichung" der Emotionalität restriktiver Handlungsfähigkeit für *Instrumentalverhältnisse charakteristische 'interpersonale Gefühle'*" (Holzkamp 1983, 409). Verallgemeinerte Handlungsfähigkeit ist jedoch erst durch die Negation emotionaler Restriktionen im Sinne des begreifenden Erkennens zu gewinnen: Durchdringung des Scheins der bloßen 'Innerlichkeit' der Emotionalität (→ Emotion/Gefühl) und damit deren Wiedergewinnung als Erkenntnisquelle. Die 'Privatheit' und Perspektiv-